

Hans Schaudig, Eberhard Meyer-Bruchhans, SG

Januar 2004

**Glashütten / Glaswerke Mittelfranken:****Jochmann, Das Glas in Konstein, Mittelfranken von 1570 bis 1961****Kontrakt vom 13. Dezember 1578 zur Erbauung einer Glashütte in Konstein durch Melchior Greiner von Scharndorf****Ansuchen des Glashüttenmeisters Franz Greiner zu Konstein wegen Einführung von Glas aus seiner Glashütte Solnhofen in den bayerischen Handel 1787-1788****Schicksal der Glashüttenwerke Phönix G.m.b.H., Penzig, von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Marktleuthen - Konstein****R.K., Schlesiens Glasindustrieort Penzig einst und heute****Gefunden von Herrn Hans Schaudig. Herzlichen Dank!****Orte siehe Karte S. 2**

Sehr geehrter Herr Geiselberger,

Weil man mir mitgeteilt hatte, dass Unterlagen über die Glashütte Richter & Cie. / Phönix-Werke, Konstein, Mittelfranken, vorhanden seien, machte ich einen Ausflug nach Wellheim. Es waren auch Unterlagen da, aber leider nicht ergiebig. Ich habe kopiert, was da war. Die Phönix-Werke sind so um 1980 in Konkurs gegangen, darüber war nichts Schriftliches zu finden. Beim Mittagessen in einem Landgasthof kam ich mit dem Wirt ins Gespräch. Er erzählte, dass er 35 Jahre als Glasbläser bei Phönix gearbeitet hatte. Alles sei bis zum Ende händisch gemacht worden, fast ausschließlich Lampenschirme und gepresstes Bleikristall, das anfänglich noch in der Schleiferei nachbehandelt wurde. Auch Glaschirme in Überfang-Technik wurden gefertigt.

Für das Ende der Glashütte sah er zwei Gründe. Zum einen änderte sich der Geschmack der Käufer sehr schnell, es kam auch schon Billigware auf den Markt. Dann sei da noch gewesen, dass der Seniorchef nicht modernisieren wollte, nur Geld aus der Firma nahm. Nach seinem Tod hätten es die drei Kinder genauso gemacht, bis eben Schluss war. Der Konkurs habe sich über 5 Jahre hingezögert. Die „neue“ Fabrik steht noch, war aber nicht zu besichtigen. Es seien so viele Altlasten im Boden, dass die Gemeinde, die eigentlich dort gerne Wohnhäuser bauen würde, aus Kostengründen

sich nicht einschaltet. Die alte und die ganz alte Hütte sind längst abgerissen.

Abb. 2004-1-16/001

Fahdt, Deutschlands Glas-Industrie.

Verzeichnis sämtlicher deutschen Glashütten 1906

Glashütte Richter &amp; Cie., Konstein, Mittelfranken, Bayern, Nr. 260, S. 114 f.

**260. Richter & Cie., F. Ad., Konsteinhütte in Konstein. Mittelfranken (Bayern).** P. u. T. | daselbst, E Dollnstein der Bayer. Staatsbahn München-Nürnberg. Entfernung 7 km. Inhaber: Geh. Kommerzienrat Dr. Richter, Rudolstadt. Direktor: Phil. Petzold.

Schutzmarke „Anker“.

2 Glasöfen, 22 offene Häfen, System Siemens-Regenerativ, Holz- u. Koblengas. Dampfschleiferei mit 15 Werkstellen. Dampfmaschine, Kranken- und Versorgungskasse. 175 Arbeiter. — Fabrikat: Medizinglas, Parfümerieflacons, Liqueurflaschen, Tinten- und Leimgläser. Stürzen, Konserven-, Senf- und Batteriegläser, Gewindegläser, runde Stürze. Spezialität: alle Sorten Flacons. (gegr. 1570).

Versorgungskasse. 175 Arbeiter. — Fabrikat: Medizinglas, Parfümerieflacons, Liqueurflaschen, Tinten- und Leimgläser. Stürzen, Konserven-, Senf- und Batteriegläser, Gewindegläser, runde Stürze. Spezialität: alle Sorten Flacons. (gegr. 1570).

**Siehe auch:**

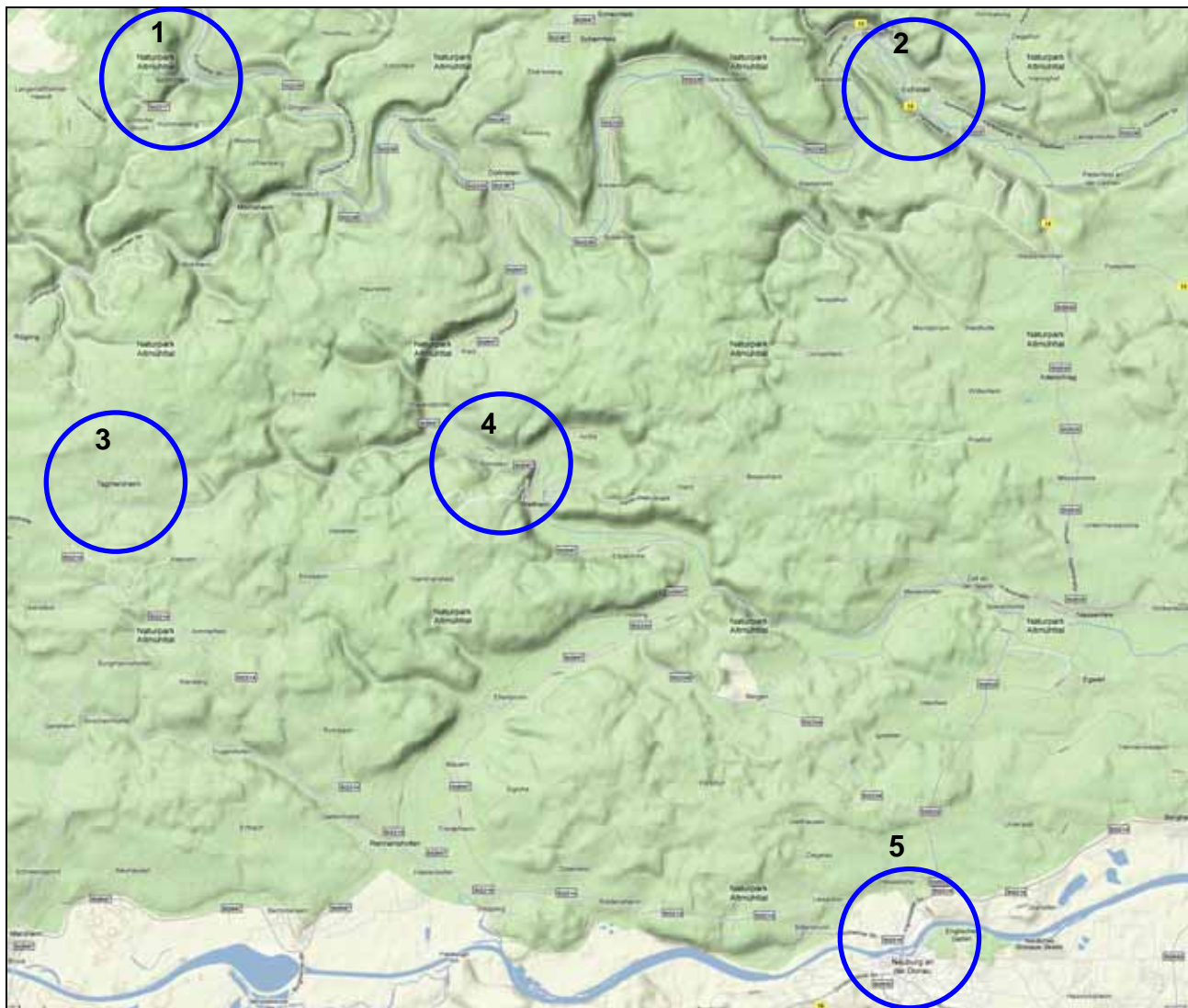
- PK 2000-1** Haase, Zur Geschichte des Lausitzer Glases; Auszug aus Haase, Lausitzer Glas, 1987  
**PK 2000-2** Hannes, Pressglas von Richard Süßmuth (ehem. Penzig)  
**PK 2001-5** Exner, Chronik der Glasbetriebe östlich der Elbe bis Bober und Queiß  
**PK 2001-5** Anhang 5, Exner, Glaswerke in der Lausitz und im ostelbischen Raum außerhalb der Lausitz  
**PK 2001-5** Anhang 6, Keil (Domke), Zur Entwicklung der Glasindustrie auf dem Territorium des heutigen Bezirkes Cottbus von den Anfängen bis zur Gegenwart  
**PK 2002-2** Meyer-Bruchhans, Die Hohlglashütte Greiner in Rietschen O.L.  
**PK 2002-2** Meyer-Bruchhans, Die Glasmacher-Familien Seidensticker und Greiner in Johannistal bei Leippe N/L - Kreis Hoyerswerda und Senftenberg N/L  
**PK 2002-3** Merkle u. Krönert, Putzler und Peill - später Peill & Putzler (1869-1994)  
**PK 2002-4** Greiner, Die Entwicklung der Hohlglas-Industrie in Rietschen, Oberlausitz



- PK 2002-4 Meyer-Bruchhans, Nochmals zu den Glaswerken Seidensticker, Senftenberg II, Niederlausitz, und Greiner, Rietschen, Oberlausitz
- PK 2002-4 Anhang 3, Meyer-Bruchhans, SG, Musterbuch Seidensticker 1938 (Auszug)
- PK 2003-3 Anhang 11, Schaudig, SG, Fahdt, Deutschlands Glas-Industrie. Verzeichnis sämtlicher deutschen Glashütten 1906
- PK 2004-1 Anhang 13, Schaudig, SG, Glashütten / Glaswerke Thüringen: Aufzeichnung der geschichtlichen Ereignisse der Glashütte Witter, Unterneubrunn 1525-2000 - 475 Jahre Langenbach. Industriegeschichte im Schleusetal
- PK 2004-1 Anhang 14, Meyer-Bruchhans, SG, Glashütten / Glaswerke Weserbergland: Tacke, Bilder aus der Geschichte der Gemeinde Grünenplan und der Glasindustrie im Hils 1624 - 1949

Abb. 2004-1-16/002

1 Solnhofen, 2 Eichstätt, 3 Tagmersheim, 4 Konstein, Wellheim, 5 Neuburg an der Donau  
Ausschnitt aus GOOGLE-MAPS



Fritz Jochmann, Konstein, Mittelfranken

1961

## Das Glas in Konstein, Mittelfranken von 1570 bis 1961 [Glashütte Greiner - Glashüttenwerke Phönix G.m.b.H.]

Auszug aus Glas-Email-Keramo-Technik, Heft 8, August 1961, S. 279 ff.  
Gefunden von Hans Schaudig. Herzlichen Dank!  
[SG: Zwischenüberschriften wurden eingefügt]

Im Trockental des Urstromes der Donau zwischen Dollnstein und Rennertshofen, Bahnstrecke Ingolstadt-Treuchtlingen, liegt der Ort Konstein in Mittelfranken. Wer kennt schon das kleine Dörfchen mit seinen heute annähernd 1.000 Einwohnern mit seinen fleißigen Glasmachern und z.T. noch emsig sich bemügender Landwirtschaft. Wer Konstein ein Jahrzehnt nicht mehr gesehen hat, kennt es heute kaum noch wieder. An Stelle der früheren Glasfabrik Chiodera, die sich von alten Überlieferungen nicht losmachen konnte und dadurch ihren Betrieb einstellen musste, hat sich eine neue moderne Glasfabrikation entwickelt. Die jetzt hier neue Glasfabrik Phönix G.m.b.H. hat dem Ort sein Bild und Gepräge verliehen. Kam man früher irgendwo im Gespräch auf Konstein, dann wurde man verständnislos angesehen. Andere wieder, die den Ort kannten, sagten: „Ach Konstein, viel Steine gibt's und wenig Brot.“ Ja, mit den Steinen auf den Äckern muss sich der Bauer heute noch herumärgern. Dagegen hat sich die Glasfabrikation für den Ort und die Kreisstadt Eichstätt vorteilhaft entwickelt. Über 500 Menschen werden in der neuen Glasfabrik beschäftigt, alle haben einen guten Verdienst und ein gutes Auskommen.

Konstein liegt eingebettet zwischen bewaldeten Höhenzügen, an denen neuerbaute schmucke Häuser emporklettern. Hochragende, zerklüftete Felsen dolomitischer Charakters laden direkt zu Kletterpartien ein. Im Sommer steht Auto an Auto vor dem „Dohlenfelsen“, und die Ausflügler beobachten die Kletterer an den steilen Wänden. Dazu kommen dann noch die alten Burgruinen an dem Lauf der Schulter entlang und, wenn dann noch hoch in den Lüften der Habicht seine Kreise zieht, dann kann man sich mit ein bisschen Phantasie vorstellen, wie es hier in dem Talkessel unter der Herrschaft der Rittersleut mag her- und zugegangen sein.

Doch wir wollen uns ja über Konsteiner Glas unterhalten, Fund da ist mir als einziges [\*] Exemplar eine Chronik in die Hände gekommen, die vom Rektor Schneider in Wellheim, dem Nachbardorf Konsteins, wohl behütet wird, und das mit Recht, sonst gäbe es über das Werden der Glasmacherei in Konstein von vor bald -100 Jahren keine Angaben mehr. Doch lassen wir die Chronik selbst berichten.

[\* fremde Anmerkung: Stimmt nicht. Es ist die Beschreibung der Pfarrei Wellheim durch Pfarrer Behaimb, 1854 verfasst. Je ein Stück befindet sich im Gemeindearchiv und ein Stück ist Schuleigentum. Siehe dazu das Kontrakt-Protokoll vom 13. Dezember 1578 zur Erbauung einer Glashütte in Konstein durch Melchior Greiner von Scharndorf]

Die Chronik.

„Beschreibung und Geschichte der Pfarrei Wellheim [hier ist Konstein mit einbegriffen. D. Verf.] im Königlichen Landgericht Eichstätt in Mittelfranken, verfasst von den Herren Carl August Bohaimb, Pfarrer zu Hütting, und Georg Fetsch, Pfarrer in Hindelang, 1857.“ Druck und Verlag von Carl Brügel in Ansbach. Auf Seite 41 dieser Chronik steht geschrieben:

### **Glashütte Konstein, Unternehmen Hadenbeck und Jakob Heg aus Ulm, danach Greiner**

Die Glashütte. Sie wurde 1578 von Leonhard Hadenbeck und Jakob Heg aus Ulm gegründet. Sodann kam sie an Hans Greiner [altes Glasmachergeschlecht. D. Verf.] von Augsburg, der sie seinem Sohn Kasper 1645, um jährlich 15 fl. [1 fl., = Florin, ursprünglich in Florenz geprägte Münze, = 1 Gulden] Pacht übergab, welche Summe ihm jedoch 1659 auf 25 fl. erhöht wurde. Hans Greiner zog 1649 nach Solnhofen [also muss auch schon um 1649 daselbst eine Glashütte in Betrieb gewesen sein. D. Verf.], erhielt vom Markgrafen von Brandenburg die Erlaubnis, auf 30 Jahre gegen Erlag von jährlich 25 fl. und 60 Reichsthalern Leihkauf [= Pacht] eine Glashütte zu errichten und zu betreiben. Da keine Leute von Kunstein (Konstein) Lust hatten, das Glasblasen zu erlernen, so waren anfangs alle Württemberger. 1647 berichtete Hans Greiner, Hüttenmeister, an Herzog Wolfgang Wilhelm zu Neuburg, dass er nur den halben Zins zahlen könne wegen des Einfalls der Kriegsvölker, dass er im ersten Jahr keine Ruhe über 8 Wochen hätte genießen können und im anderen Jahr gar von Haus und Hof gemusst hätte und neben anderen Untertanen vergangenen Winter durch die Schweden aus Rain um reverenter [Einkommen. D. Verf.] sein meistes Vieh gekommen sei, ohne was er sonst für Schaden erlitten. Kasper Greiner berichtet 1740, dass seine Voreltern über 100 Jahre die Glashütte innegehabt und nur 15 fl. bezahlt hätten, dass er bei Wolfs- und Hirschjagden sowie Sauhatzen keine Frohnen mehr leisten könne, würden seine 7 Mitarbeiter nicht davon befreit, so zögen sie fort und die Hütte käme in Verfall. - Die Glashütte ist, nachdem sie die Greiner'sche Familie bis auf unsere Zeit [1857 Chronistenzeit. D. Verf.] innegehabt hat, jetzt Eigentum des Herrn Bolle aus Nürnberg, ebenfalls eines gebürtigen Ulmers, und wurde durch ihn in einen trefflichen Stand gesetzt, so dass sich die Fabrikate (aller Arten von Hohlglas) eines sehr bedeutenden Absatzes erfreuten. Bis hier die Chronik.

### **Glashütten Konstein und Solnhofen, Unternehmen Greiner, danach Graf Pestalozza, Graf von Reisach**

In der Chronik wird der Name Solnhofen genannt in Verbindung mit dem Hüttenmeister Hans Greiner 1647 [\*]. Solnhofen ist in der ganzen Welt durch seine Steinplatten für Farbdruck bekannt geworden. Größere Berühmtheit hat es aber dadurch erlangt, dass man beim Abbruch in den Steinbrüchen, zwischen den Gesteinsschichten, pflanzliche und tierische Versteinerungen aus Millionen von Jahren vor unserer Zeitrechnung gefunden hat. Diese Versteinerungen aus unserem Juragebiet werden als große Seltenheit in in- und ausländischen Museen gezeigt.

[\* fremde Anmerkung: siehe dazu: Ansuchen des Glashüttenmeisters Franz Greiner zu Konstein wegen Einführung von Glas aus seiner Glashütte in Solnhofen in den bayerischen Handel 1787 - 1788]

Für diese Glashütte in Solnhofen habe ich mich selbstverständlich auch interessiert. Meine diesbezügliche Anfrage an den Bürgermeister von Solnhofen am 23. Januar 1961: „Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Unterzeichneter forscht nach Glashütten im Kreis Eichstätt und Umgebung, die seit dem 16. Jahrhundert bestanden haben. Ist Ihnen vielleicht aus ihrer Chronik von Solnhofen etwas davon bekannt, dass bei Ihnen bis um 1300 herum eine Glashütte bestanden hat? Die Wellheim-Konsteiner Chronik spricht davon. Könnten Sie mir vielleicht etwas davon mitteilen? Auf Seite 52 dieser Chronik steht geschrieben:

„1810 verkaufte Graf Pestalozza, Kunstein [Konstein], nebst der sehr herabgekommenen Glashütten daselbst und zu Solnhofen an den Kreiskommissär Carl August Grafen von Reisach zu Kempten, um 24.000 fl.“

Die Antwort von Solnhofen: „In Solnhofen hat eine Glashütte bestanden. Das Gebäude, das als Glashütte Verwendung fand, steht heute noch und trägt den Namen „Glashütte“. Zum erstenmal wird diese Glashütte in den uns zugänglichen Unterlagen in dem Jahr 1645 erwähnt [stimmt mit den Angaben aus der Wellheimer Chronik überein. D. Verf.]. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass dieselbe schon früher bestanden hat. Hinsichtlich der Besitzer der Glashütte war ein oftmaliger Wechsel zu verzeichnen. Genaue Aufschlüsse hierüber können jedoch nicht gegeben werden. Die Glashütte dürfte zwischen 1810 und 1840 ihren Betrieb eingestellt haben. Dies wird daraus geschlossen, dass während dieser Zeit die Steinbrüche in Solnhofen an Bedeutung gewonnen und die in der Glashütte beschäftigten Arbeitskräfte dorthin abgewandert sind.“ Die Nachforschung und Angaben sind von dem Solnhofener Hauptlehrer a.D. Kark Höger erfolgt.

Mit dieser Antwort aus Solnhofen wird festgestellt, dass zwischen Konstein und Solnhofen in den Jahren von 1645 bis 1800 ein reger Kontakt in bezug auf Glaserzeugung bestanden hat. Obwohl die Chronik nur spärlich darüber Hinweise gibt, was gerade den Glastechnologen interessiert, und wenn auch überschriftlich dieser Arbeit „Glas aus Konstein von 1570 bis 1961.“, so soll hier auch die Schwesterhütte in Solnhofen vor 300 Jahren mit angeführt werden.

Nachdem ich mich nun etwas eingehender mit Solnhofen beschäftigt habe, muss ich noch einmal auf die

Wellheim-Konsteiner Chronik zurückgreifen und über das wechselvolle Schicksal von „Konstein“ im Laufe der vergangenen Jahrhunderte berichten. Auf Seite 52 lesen wir:

„Am 17. März 1795 verkaufte die Churfürstliche Hofkammer und pfalz-neuburgische Rendeputation Kunstein an den Fürstlich-Oettingisch-Spielbergischen Rat Johann Edmund v. Ruösch die churfürstlichen Realitäten, bestehend in Gebäuden, Gründen, Gärten etc. nebst der Burgruine, Brauhaus, Glashütte, welche zur Pflege Kunstein gehörten. Aber schon am 14. Juni 1802 verkaufte er Kunstein wiederum dem Reichsgrafen Jakob von Pestalozza auf Tegmersheim um 32.000 fl. und 100 Dukaten Leihkauf für seine Gemahlin Theresia. 1810 verkaufte Graf Pestalozza Kunstein nebst den sehr herabgekommenen Glashütten daselbst und zu Solnhofen an den Kgl. Kreiskommissär Karl August Grafen v. Reisach zu Kempten um 24.000 fl.“

### **Glashütte Konstein, ab 1857 Unternehmen Bolle, ab 1880 Unternehmen Richter, auch Pressglas**

Hier werden wir nun damit schließen, was eine Chronik zu berichtigen weiß. Die letzten Glashüttenbesitzer, die dann bis 1857 urkundlich genannt werden, sind die Greiner. Nach diesen übernahm sie ein Bolle aus Nürnberg und wurde von ihm in einen trefflichen Stand gesetzt. Im Lauf der Zeit ist man aus den alten Hüttengebäuden ausgesiedelt, und 1880 wurde die Hütte von einem Schweizer namens Richter übernommen. In dieser Zeit wurde neben Holz schon Kohle vergast, dazu gingen drei Siemens-Planrost-Gasgeneratoren und zwei Schmelzöfen mit je 6 Stück Glasschmelzhafen mit 60 cm Durchmesser. Die Häfen und die Steine für den Bau der Schmelzöfen wurden von fachkundigen Handwerkern hergestellt. Die Massezusammensetzung für die Glasschmelzhafen und die Ofenbausteine war damals nicht nur in Konstein, sondern in fast allen Glashütten ein Betriebsgeheimnis. Erst um 1900 herum entstanden Fabriken für feuerfeste Erzeugnisse, und zwar in Gegenden, wo die Tone für diese Zwecke geeignet erschienen. Etwas später wurden dann auch Fabriken für Glasschmelzhafen errichtet. Diese Fabriken für feuerfeste Erzeugnisse hatten anfangs Meister, die ihre Erfahrung aus der Praxis mitbrachten. Erst später ist man dazu übergegangen, die praktischen Erfahrungen wissenschaftlich und industriell auszuwerten.

In dieser jetzigen Richter-Glashütte wurden alle Arten von Hohlglas, Flaschen und später auch noch **Pressglas** hergestellt. Die Glaskühlung fand in kleineren und größeren Herdkühlöfen statt, und sie wurden meist erst nach 24-stündiger langsamer Abkühlung entleert, damit das Glas auch richtig gekühlt zur Kundschaft kam und keine Reklamationen durch Kühlbruch entstanden. Für diese Herdkühlöfen, die in die unteren Standmauern des Hüttengebäudes eingebaut waren, kamen dann später kleine 25 m lange Tunnelöfen - Vorläufer unserer jetzigen kontinuierlichen Bandkühlöfen. In diesen Tunnelöfen wurden kleine Eisenwagen, die auf Schienen durch Räder fortbewegt wurden, in der Feuerzone, 400 bis 500 ° C, vollgelegt und am entgegengesetzten Ende der Kühlbahn durch Seilzug über eine Welle mit Handkur-

bel weitergezogen. An jeden vollen Wagen wurde ein leerer festgekettet, langsam in die Feuerzone gezogen, also langsames Anwärmen der Wagen, kam durch Weiterzug in die Kühlzone des Glases, wurde wieder vorgelegt, und so ging es am laufenden Band. Am Feierabend wurden die Wagen weit aus der Feuerzone herausgezogen, aber gleich wieder leere Wagen angehängt. Dadurch wurde bezweckt, dass am nächsten Morgen vor Arbeitsbeginn die Feuerzone, die ja über Nacht abgestellt war, wieder angebrannt werden konnte und das zuletzt in den Ofen eingetragene Glas außerhalb der Feuerzone war und durch einen plötzlichen hohen Temperaturunterschied nicht in Bruch gehen konnte.

### **Glashütte Konstein, ab 1920 Unternehmen Chiodera**

Diese für die Zeit um 1920 ganz annehmbare Glashüttenanlage mit dazugehörigen Nebenanlagen und Schleiferei zum Einbohren von Stopfen in Flaschen aller Art wurde 1920/21 von dem Besitzer Richter an einen Schweizer, namens Chiodera, weiterverkauft. Chiodera war selbst kein Glasfachmann, er war Rechtsanwalt. Durch eine neue Betriebsleitung wurde veranlasst, dass die Hafenoöfen abgebaut, dafür aber 2 Tageswannen für hauptsächlich Flaschenerzeugung mit Halbautomaten in Gang kamen. Auf diese Weise erfuhr die Glashütte, was die Weiterverarbeitung des Glases allein betraf, im gewissen Sinne eine Rationalisierung.

### **Glashütte Konstein, ab 1946 Glasfabrik Phönix, ehemals Penzig (Oberlausitz)**

Durch die Einwirkung des 2. Weltkrieges 1939/45 kam die Glashütte zum Stillliegen und Chiodera ging zurück in die Schweiz. Durch die Umstände des verlorenen Krieges und die Ausweisung der Schlesier aus ihrer angestammten Heimat kam auch die Glasfabrik Phönix aus Penzig (Oberlausitz) nach Konstein. Durch vorherige Verhandlungen mit der US-Militärbehörde wurde es ermöglicht, dass die stillliegende Glashütte von Phönix pachtweise übernommen werden konnte. Die Glashütte arbeitete wieder, es gab wieder Lohn und Brot nach einer sehr harten Zeit. 1950 kam der Besitzer der Glashütte, Chiodera, aus der Schweiz zurück nach Konstein, um die Hütte wieder in eigener Regie zu übernehmen. Da sich die Glashütte aber in den letzten 3 Jahren sehr gut entwickelt hatte, versuchte die Fabrikleitung von Phönix, die Hüttenanlage zu kaufen. Alle diesbezüglichen Verhandlungen scheiterten. Im Gegenteil, Chiodera verlangte, dass die Fabrik wieder in den Zustand zurückversetzt wurde, wie sie Phönix 1946 übernommen hatte. Die Hartnäckigkeit in diesem Fall fand keine Grenzen. Der neu eingebaute Drehrostgenerator und das kontinuierliche Kühlband mussten ausgebaut werden. In Betrieb kamen wieder die alten Siemens-Planrost-Gaserzeuger und die alte Glaskühlung lief wieder. Unter diesen Voraussetzungen war voraus zu sehen, dass dieser Glashütte keine Zukunft mehr bevorstand.

### **Glasfabrik Konstein, ab 1952 Phönix, ehemals Penzig (Oberlausitz)**

Indessen war Phönix nicht untätig gewesen. Auf einem neuerworbenen Grundstück (30.000 qm) in Konstein

wurde am 1. April 1951 der erste Spatenstich zum Wiederaufbau der Glasfabrik Phönix getan.

Wir schreiben das Jahr 1961. Bei Phönix laufen zur Zeit eine Wanne mit 5 t / 24 h; eine Wanne 8 t / 24 h in kontinuierlichem Betrieb. Ein Hafenoöfen mit 8 großen und 2 kleinen Schmelzhafen; ein Hafenoöfen mit 4 Schmelzhafen und 3 Einhafenoöfen für Spezialglas. In diesem Werk werden täglich über 20.000 kg Glas erzeugt. Die Erzeugnisse sind Beleuchtungsglas hell, dekoriert und Opal-Überfang, dazu noch andere technische Gläser und farbig überfangenes Beleuchtungsglas. Die Nebenbetriebe wie Sprengerei, Schleiferei, Malerei und Säurepolitur für Bleikristall und Versand gehen am laufenden Band, dazu moderne Aufenthaltsräume und Bade- und Waschanlagen für die Belegschaft.

Um das Bild der Glaserzeugung in Konstein vollkommen zu schildern, habe ich Phönix ab 1947, wo es hier Fuß fasste und das Werk Chiodera übernahm, und dann später ab 1952 bis heute, 1961, in einem eigenen Werk Glas erzeugt, gleich mit in die Geschichte des Konsteiner Glases einbezogen.

Die treibende Kraft beim Wiederaufbau des neuen Werkes Phönix in Konstein war der derzeitige Chef Josef Meißner. Verdienste bei der Neuplanung des Werkes hat sich der damalige Direktor Paul F. Ludwig, jetzt Mitarbeiter im Battelle-Institut Frankfurt, Main, erworben. Die Sorgen des Finanzierungsplanes trug Dir. Werner Groll, gest. März 1955 in Konstein, sie wurden von Juniordirektor Rudolf Meißner übernommen. An Stelle von Dir. Ludwig nahm dann Dir. Arnold Bienert die technischen und z.T. außergeschäftlichen Interessen des Werkes wahr. Für die künstlerischen Entwürfe von Beleuchtungsglas, Dekor und moderne Muster für hochwertiges **Bleipressglas** nominiert Heinrich Fuchs. Die drei letztgenannten Mitarbeiter sind im Zuge der Aussiedlung aus Penzig mit nach Konstein gekommen. Alle Betriebsangehörigen, technische wie kaufmännische Angestellte, alle Facharbeiter bis zum Mann mit der Schaufel in der Hand, alle haben bewusst und unbewusst am Gelingen des Aufbaues mit teilgenommen. Besonders hervorheben möchte man noch die Glasmacher aus der Heimat und die Konsteiner aus dem früheren Chiodera-Werk, die in anstrengender Arbeit am Glasschmelzofen, z.T. umgeschult auf Beleuchtungsglas, ihre Arbeit verrichteten. 1961 sind im Werk etwa 500 Beschäftigte.

Das Dichterwort Wolfgang von Goethes: „Was Du erbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“, hat sich beim Neuaufbau der Firma Phönix im wahrsten Sinne des Wortes bestätigt. In der Heimat alles verloren, in Konstein das Ererbte vom Vater wieder neu erworben.

### **Glasfabrik Phönix, Penzig (Oberlausitz)**

Im Hinblick auf Phönix möchte ich in gedrängter Form etwas vom Heimatbetrieb der Familie Meißner berichten. Mitte der 80-er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Penzig die „Schubert'sche“ Glashütte errichtet. Alle Arten von Beleuchtungsglas wurden hergestellt. In wechselvollem Lauf der Jahre wurde diese Hütte, mit drei Glasschmelzöfen im Hafebetrieb, 1910 von Ru-

dolf Meißner übernommen, dem Vater des derzeitigen Inhabers der Phönixwerke in Konstein. Im besten Mannesalter starb Rudolf Meißner 1926 und sein Sohn Josef Meißner, der in Breslau Chemie studierte, musste mit 25 Jahren die Führung des Betriebes übernehmen. Schwere Jahre unterschiedlicher Konjunktur mussten oft durchgemacht werden. Neben dem bisherigen Beleuchtungsglas, wozu auch thermisch resistente Lampenzylinder gehörten, wurde optisches Glas geschmolzen und zu Brillengläsern weiterverarbeitet. Dazu kamen später noch optische Linsen, die im Direktverfahren vom Glasmacher in der Ofenwerkstelle hergestellt wurden, ebenso ein hochwertiges Bleikristallglas für Handschliff und **Pressarbeit**. Alles in allem ein vielseitiger Betrieb in der Glaserzeugung. Ein benachbarter, stillliegender Glashüttenbetrieb, vormals Tietze und Seidensticker, wurde dem Hauptwerk als Werk „B“ angeschlossen. Dieses Werk, einst Hafenofernbetrieb, wurde im Zuge der Rationalisierung während des 2. Weltkrieges auf Vollautomaten von hauptsächlich Konservengläser für kontinuierlichen Wannenbetrieb umgestellt.

[...]

## 2. Glashütte Konstein, Unternehmen Biber

Nach dem, was über Phönix noch aus früheren Zeiten gesagt werden musste, komme ich wieder auf die Geschichte des Glases in Konstein zurück, und zwar muss ich noch von einer zweiten Glashütte in diesem Ort sprechen, die in keiner Chronik erwähnt werden konnte, da die bisher zitierte nur bis zum Jahr 1857 geschrieben wurde. 1876 erbauten drei Brüder Biber am Osteingang des Dorfes, von Wellheim kommend, eine kleine Glashütte für Hafebetrieb zur Herstellung von Glas aus 6 Stück Häfen mit einem Durchmesser oben von 60 cm und einer Wandhöhe von gleichfalls 60 cm. Gearbeitet wurde Hohlglas mit 10 bis 12 Glasmachern. Zur Glasschmelze soll man damals noch Holzvergasung in direktem Feuerungsbetrieb verwendet haben. Und so, wie in den frühesten Zeiten der Glaserzeugung in Konstein, wurde der Sand, der ja 1/3 des Glases als Kieselsäure ausmacht, aus unreinen Vorkommen in und um Konstein zur Glasschmelze herangeholt; die Glaserzeugung musste sehr billig sein, um mit der damaligen Richterhütte und späteren Chioderahütte konkurrenzfähig zu sein. Die erste Arbeit in dieser Glashütte soll am

1. September 1876 stattgefunden haben. Wie ein Grabstein berichtet, ist der „Glasfabrikbesitzer und Gastwirt Josef Biber, geb. 1831 zu Konstein und gestorben hier selbst 1885“. Nach dem Tode des ältesten der drei Brüder wurde die Glaserzeugung bis 1910 von den beiden Biber's weitergeführt, um dann bis 1920 still zu liegen. 1920/21 soll dann diese Anlage von einem Schuler, Hoffmann, Richter, auch Chiodera soll dabei gewesen sein, für 16.000 Mark (Inflationsgeld 1920/21) gekauft worden sein. Darauf wurde in der Hüttenanlage eine Glasschmelzwanne für Tagesbetrieb und dazu ein 50 m hoher Schornstein gebaut. Über das Antempfen der Wanne ist der neue Betrieb nicht hinausgekommen, gearbeitet ist nicht worden. Im Laufe der folgenden Jahre wurde diese kleine Hüttenanlage langsam abgebaut und später der teure Schornstein umgelegt.

Obwohl seit 1920 nur 40 Jahre verflossen sind, seit diese Hütte gestanden hat, war es nicht möglich, weder auf dem Bürgermeisteramt in Konstein, noch auf dem Kreisbauamt in Eichstätt (Konstein liegt im Kreisbereich) über die Daten etwas zu erfahren, die ich oben angegeben habe. Ein bald 90-jähriger Glasmacher, Andreas Silbermann, mit einem noch sehr guten Gedächtnis, hat mir alles über die „Biberhütte“ erzählt, in dieser Glashütte hatte er selbst noch mitgearbeitet. In der heute schnelllebigen Zeit erscheint es nicht verwunderlich, dass etwas in kurzer Zeit aus dem Gedächtnis entweicht. Es wäre schade gewesen, wenn schon eine Arbeit über die Geschichte des Glases von Konstein geschrieben wird, wenn diese Angaben gefehlt hätten, vielleicht können sie für eine spätere Konsteiner Chronik mit Verwendung finden.

In meiner Arbeit habe ich durch Verwendung einer Chronik auf die Glasgeschichte Konstein von 1570 bis 1887 eingehen können. Von 1887 bis 1961 habe ich durch eigene Nachforschung das weitere hinzufügen können. Von 1570 bis 1961 sind annähernd 400 Jahre vergangen, seit in Konstein Glas hergestellt wurde, und es wird weiter erzeugt. Sollten früher oder später einmal meine „Erinnerungen aus einem Glasmacherleben“ erscheinen können, dann wird auch Konstein darin einen größeren Raum einnehmen, und darin ein Glasmacherleben mitgeschildert werden, das alle Freuden dieses Berufes selbst durchgemacht hat.

## Kontrakt vom 13. Dezember 1578 zur Erbauung einer Glashütte in Konstein durch Melchior Greiner von Scharndorf

Transskript nach Nr. 1286 Repertorium Pfalz-Neuburg 235 im Staatsarchiv Nürnberg

„Contracto

zu wissen männiglich, wie sich Herr Philipp Ludwig, Pfalzgrafen bey Ihre Herzoge in Bayern, Grafen zu Veldenz und Spanstein, Stadthalter und Kammer Rath allhie zur Neuburg an der Donau an statt und in ihrem Namen seiner Fürstlichen Gnaden mit Melchior Greiner von Scharndorf Glasmacher Von wegen Errichtung einer Glashütte zum Constain nachfolgender gestalt verglichen haben.

Erstlich hat Seine Fürstl. Hulden die zwei Häuser, die im Garten aufgebaut worden, samt derselbigen zugehörigen Plätze Vermög eines aufgerichteten Kaufbriefs käuflich zu kaufen geben, welche er und die Glasknecht zu ihrer Wohnung haben und gebrauchen mögen, desgleichen soll er die Glashütten auch ferner Wohnungen in dem Garten Baym Hofe, der ihm darzu eingeben ist, bauen und des Feuers halber aufs best mögliche verwahren.

Zu solcher Glashütten soll man ihm die Nothdurft Bauholz ohne Bezalung, wie dem Forster allbereit Befel geben, hernachher aber, so oft er ferner Bauholz zur Glashütten oder für Wohnungen der Glasgesellen, Hütte oder Wohnung dürftig, soll unser Gnädiger Fürst und Herr nit schuldig seyn, ihm ferneres zu geben, es geschehe denn aus Gnaden und Geld oder umsonst und ihm aber zugewisen, im Garten so viel er Wohnungen zu seinem Handwerk nothdürftig ist, auf eigene Kosten und ohn Unseres Gnädigen Herrn und Fürsten entgelt zu bauen.

Und damit er solche Glashütten desto beständiger und langwieriger erhalten möge, so soll ihm durch die Richter zu Raichartshausen in Beysein Jägermeisters und Forsters zu Constain an andere, hiavor besichtiget, die Hundert Jauchert Brennholz ausgezeichnet, und unterschrieben vermerkth werde, wie ihm eben alsbereit hieran vierundzwanzig Jauchert, nemlich zwelft am Ramesperg und zwelft an andern Constainischen Hölzern ausgezeichnet und vermessen worden, dergestalt, daß er bis erste Jahr vier Jauchert aber die nachfolgenden Jahre nit mehr als zwo Jauchert, und jedesmahl halb Theils in den Constainischen Hölzern hauen und jedes Jauchert pro zehn Gulden dem Jägermeister oder Forster bezahlen muß.

Wenn er nun diese vier und zwanzig Jauchert auch gebührlich bezahlt hat, so sollen ihm abermahle desgleichen hernacher und so oft vier und zwanzig Jauchert in beeden abgesetzten Hölzern gegeben werden, bis er oder die seinigen die versprochenen ein hundert Jauchert vergnügt ist. Doch soll er sich des Hauses halber weiters vergleichen und für Jauchert wie dieselb posten jedes Jahr andern verkauft werde, bezalen.

Er soll auch in allweg kein Holz angreifen oder abhauen lassen und zu vor mit Seiner Fürstlich Gnaden Förster

des Hauses nöthig, und darauf ihm gebührender Weise angewiesen werde, alsdann soll er auch dasselbig fleißig und zur rechten Zeit, nemlich vor Waldbrauch hauen und die Schlag zerräumen und besten Fleises wieder schuldig seyen, und sich in Unsres Gnädigen Fürsten und Herrn auch anderen im Lande gelegenen Hölzern Ihres Fürstlich Gnädigen Forst Ordnung gemäß verhalten und sich sonst mit Einhausung Holz dermasen zimlich und also verhalten, damit es den umgethanen Unterthanen in Stetten Merkten und auf dem Lande des Fürstenthums unvorgriffentlich ohne Schaden sey.

Und derweyl Constain in der Wildfähr ligt, soll er sich alles Pirschens und Waidwerks treiben auch Fischerey, im Lande und gegen die Genachbarten ohne klagbar bey Straf und Umgeld verhalten, auch kein Hund so ihm zuständig ledig laufen, sondern bey der Herberg angelegt behalten, oder aber Brigel der Größe und Forst Ordnung nach gemäß anhängen lassen.

Item soll er auch alles dasjenige, so ihm zu seinem Handwerk des Glasmachens gebrauchen ohne Schaden der Unterthanen zu sich bringen.

Neben dem soll er auch obgemelten Gueter und was deren die gedachten Glasmacher in diesem Neuburgischen Fürstenthum noch mehr an sich bringen mögte, hochernannten Fürsten, Seiner Fürstlichen Hulden Erben und Nachkommen Ihren Hulden Kirchen- und Polices Ordnung gemäß verhalten, auch mit Steuer Pottmesigkeit wie andere im Lande unterworfen, die Inhaber derselbigen Gehorsame ohne Einrede zu leisten schuldig seyn, und damit auch Leichfertigkeit und anderes Uebel desto mehr verhütet werden möge, so soll er auch schuldig seyn, daß er ein Diner über vorzehn Tag in seiner Arbeit halte, den selbigen dem Oberamtmann desselben Orts gebührender Pflicht zu thun dergestalt, allda Recht genommen und gegeben.

Item soll er auch in Victualien, die er zur Haushaltung bedürftig, immer Landes kaufen, auch sich im Umgeld und also Unseres Gnädigen Fürsten und Herrn ausgangen Zoll und Umgelds ordnungsgemäß verhalten.

Von solcher Glashütten soll er jährlich auf Michaels in guter ganghafter Münz unserm Gnädigen Fürsten und Herrn zu Lasten zum Constain zehn Gulden herreichen schuldig seyn, und so oft seine Gesellen am Haus oder Hütten auf obgemelten Plaz im Garten und vorhanden ist, auferbauen würden, soll er oder seine Gesellen jedes Jahr obgemelter Zeit Züns reichen und geben einen Gulden und ein Hennen, auf einem schlechten Hüttlein aber, er oder seine Gesellen auferbauen würden, einen halben Gulden und ein Hennen, und sollen alle obgemelten Züns auf Michaelis des kommenden Neun und Siebenzigsten Jahres zu bezahlen angehen und jährlich auf bestimmte Zeit richtiglich gereicht werden, und so es künftiglich zutraeglich, daß solche neu erbauten Häuser und Hütten :/ auf welche sie ihr

Erbrecht haben werden :/ gar oder zum Theils durch Todfall Haus oder in andere Weeg verändert würden so soll er oder sein Gesellen von derselben jeder Hochernanntem Forster denselben Erben oder Nachkommen auf deren Lasten Constain zween Gulden Handlohn folgen und dem Landesbrauch nach verliehen werden.

Zu dem soll der Glasmacher Schuldig seyn, Unserem Gnädigsten Fürsten und Herrn dere Erben und Nachkommen der rechten Guete Glasscheiben in der rechten Dike und Größ und so viel Seine Fürstliche Gnaden in derselben Häuser bedürftig seyn würden, das Hundert pro sechzehn Kreuzer so und nit Höher geben.

Und dieweil ihme wie obgehört Hundert Jauchert Holz zur erhaltung der Glashütten bedürftig und bewilligt, dagegen aber diser bestand und Züns bestandiger sey, so hat er Glasmacher versprochen und zugesagt, obberührte Gefell [= Gefälle] und Züns Ihrer Fürstlichen Gnaden auf wenigstens vierzig Jahr lang herreichen und hergeben, bey Verpfändung seiner ligenden und fahrenden Haabe und Gueter nichts davon gehindert noch ausgenommen und begehrt ihme auch Hochgedachter Unser Gnädigster Fürst und Herr zu deren Hulden Gelegenheit zuvor, den Großhandel und Verlag in Ihre Fürstlichen Gnaden Land zu behalten und sich mit ihme dem Glasmachern nach deren billigen Dingen wir uns vergleichen.

Damit auch Unser Hochernannter Gnädiger Fürst und Herr in Reichung der jährlichen Züns und Guelten und anderem von der berührten Glashütten desto habhafter und gewisser seyn möge, so soll obgenannter Greiner anstat einer Bürgschaft alsbalden vor Beziehung der Glashütten einhundert Gulden bahr dem Pflegrichter zu Raicharzhause erlegen, welche der Richter habenden Befels nach um gewöhnliche Verzünsung gegen

genugsame Vorunterpfändung anlegen soll, so der Greiner die selbigen ohne Vermissen seiner Fürstlichen Gnaden die Macht haben die selbigen aufzukünden, er habe denn zuvor Unseren Gnädigsten Fürsten und Herrn in anderer Weeg anstatt der hinterlegten ein hundert Gulden widerummen genugsamlich vergnugt. Wenn alsdann solche Versicherung von ihme über kurz oder lang besteht, daran auch Unser Gnädigster Herr und Fürst zufriden, so sollen ihme die bemelte ein hundert Gulden zu seinem Nuzen anzuwenden länger nit vorgehalten werden.

Dem allen wie obsteht also nachzukommen und gänzlich zu geloben, Unserm hochgnädigsten Fürsten und Herrn getreulich und holt zu seyn, Ihre Fürstliche Gnaden ferner zu finden, Schaden zu wehren und wo möglich zu wenden, hat obbemelter Glasmacher dem Fürstlichen Stadthalter und Kammer Rath einen laiblichen Ayd zu Gott geschworen, dessen zu wahrer Urkund seynd diser Bestandsbrief zwoa gleichlautend unterfertigt mit Hochfürstlichem Zeichen.

Auf oftgedachten Glasmeisters :/weil er desmahl eigens Insigl in Mangel gestanden :/ bittlich Ersuchen mit des Ehrsamen und weisen da vida Bürgermeisters Insigl :/ doch ihme und seinen Erben ohne Schaden :/ bekräftigten auch die gebotenen Zeugen seyen, Erbarer und fürnehmer Hanns Kraft, Hochfürstlicher diser Zeit Pflegverweser Rechenkammer Verwalter und Steffel Bachmair, Gastgeb. und ist solcher Brief einer bey Seiner Hochfürstl. Rechenkammer allhier verwahrlich behalten, der andere aber vielgedachten Glasmacher behendigt worden.

Actum Neuburg an der Donau den dreizehnten Decembris Anno fünfzehn hunderts und acht und siebenzig.

Amtsiegel und Unterschriften.“



## Ansuchen des Glashüttenmeisters Franz Greiner zu Konstein wegen Einführung von Glas aus seiner Glashütte Solnhofen in den bayerischen Handel 1787-1788

Transskript nach Nr. 2264 Repertorium Pfalz-Neuburg 211 a I im Staatsarchiv Nürnberg

Vor der Errichtung des Königreiches Bayern durch Napoleon im Jahre 1806 bestand Bayern aus verschiedenen Herzogtümern, die für sich eigene Zollgebiete waren. Das erschwerte den gegenseitigen Handel, denn jedes Herzogtum hob bei der Einfuhr von Waren aus den anderen Gebieten Zoll oder Maut ein. Es trat nun folgender Fall ein: Die Glashütte in Solnhofen, im Gebiete des Herzogtums Ansbach gelegen, gehörte zu Konstein, das zum Herzogtum Neuburg gehörte. Durch beträchtliche Erhöhung des Zolls war es dem Konsteiner Hüttenbesitzer nicht mehr möglich, das Glas aus Solnhofen im Neuburgischen Gebiete abzusetzen. Er suchte deshalb in Neuburg um Mautbefreiung an. Aus dem diesbezüglichen Schriftwechsel sei auszugsweise folgendes angegeben:

„Euer Churfürstl. Durchlaucht, gnädigster Herr!

Ich unterthänigst Endesstehender besize im Herzogthum Neuburg in Constein eine Glashütte, auf welcher ich jedoch wegen von Zeit sich steigenden Holz mangels nur ein halbes Jahr arbeiten lassen kann, oft noch kürzere Zeit. Um nun diesen für mich so schädlichen Umstand abzuheben und sohin mir und meinen beständigen Arbeitsleuten das ganze Jahr hindurch ununterbrochen Arbeit und Verdienst zu verschaffen, vergab ich vor zwey Jahren die mir höchst erwünschte Gelegenheit, daß ich zu Solnhofen eine 2. Hütte erkaufen konnte. Hierdurch war mir und meinen beständigen Arbeitsleuten, die wiederum pfalz-neuburgische Unterthanen sind, auf einmahl geholfen: denn hörte das Schmelzen zu Constein auf, so fing das zu Solnhofen an und mir giengen sonach die Glasarbeiter zu keiner Zeit aus, wo ich doch mit einer Glashütte, wo nur ein halbes Jahr gearbeitet werden kann, meine Kunden niemals hinlänglich befriedigen konnte. Glas war nun in allen Gattungen vorhanden, aber im Neuburgischen Land wurde das kleiner werdende Holz um die Hälfte jährlich verteuert.

Allein durch die neu eingeführte Maut-Markt-Ordnung geräth meine Handlung auf einmahl ins Sterben und ich und meine Arbeitsleute /: der ich doch 30 Mann pfälzisch-neuburgische Unterthanen beständig Arbeit verschaffe :/ müssen in Bälde bey der gegenwärtigen Einrichtung, denn

1 tens kann ich im Lande selbst, nemlich zu Constein wegen mangelnden Holzes nur ein halbes Jahr arbeiten lassen und folglich kann ich von dieser Hütte meine inländischen Kunden niemals befriedigen, sondern wohl an andere Fabriken verweisen. Mir entgeht also der Gewinn und meinen Arbeitsleuten der Verdienst. Weil ich

2 tens ohnmöglich für das von der Solnhofner Hütte ins Pfalz-Neuburgische Land eingeführte Glas halbjährlich 40 fl [bayer. Gulden] Maut bezahlen kann. Durch diese Auflage aber

3 tens gehet mir und meinen Arbeitsleuten ein höchst empfindlicher Schaden zu, auch alle übrigen Unterthanen müssen dieses beträchtlich fühlen, denn entweder müssen sie diese Artikel, insoweit sie nicht von einer inländischen Hütte erhollet werden können, ganz entbehren oder solche anderswo teurer kaufen. Wollte ich aber in Constein selbst die nötigen Artikel anfertigen lassen, so würde gar bald das nötige Holz vollends abgeschwendet und die Consteiner Hütte von selbst aufhören müssen. Es ist also

4 tens die Solnhofner Hütte nicht als eine besondere Fabrique, sondern als ein höchst nötiger Ausbruch von der Consteinischen zu betrachten, denn

a) wohnt der Eigenthümer hievon zu Constein beständig;

b) braucht die Solnhofner Hütte lauter Consteinische Arbeitsleute und

c) muß notwendig, um die Neuburgischen Lande und das übrige Innland hinlänglich versehen zu können, wegen des Holz mangels in Constein 1 / 2 Jahr in Solnhofen geschmolzen werden.

Da also der reine Gewinn und Verdienst, so auf der Solhofer Hütte erworben, allein Landesunterthanen zu Theil wird, so kann die hierauf verfertigte Waare nicht als ein ausländisches Product angesehen werden. An Euere Churfürstl. Durchlaucht stelle ich demnach die unterthänigste Bitte, Höchstdieselbe wolle in Rücksicht dieses Umstandes zu meinem besseren Fortkommen und Erwerbsgeschäfte gnädigst geruhen, daß das von der mir eigenthümlichen Glashütte in Solnhofen ins Innland einzuführende Glas ebenfalls wie das von der Consteinischen Hütte betrachtet werde.

Euer Churfürstl. Durchlaucht unterthänigst  
gehorsamster Franz Greiner,  
Glashüttenmeister zu Constein im Herzogthum  
Neuburg.

Constein, den 10. May 1787“

Das Landrichteramt Monheim, bei dem das Ansuchen eingebracht worden war, gab dem Pflerger am 20. November 1787 den Auftrag, zu berichten, inwieweit dem Ansuchen willfahren werden kann. Der Pflerger Freiherr von Leoprechting gab in seinem am 28. November abgegebenen Gutachten erst einen genauen Lagebericht und hielt es darin für richtig, den Solnhofener Betrieb als einen Teil der Consteiner Hütte zu betrachten, das dort erzeugte Glas als ein inländisches Produkt zu betrachten, sohin die Mautgebühren für Solnhofen in gleicher Höhe wie für Konstein mit 1 fl zu belegen.

Das über die Landesdirektion Neuburg an die Hofkammer in München geleitete Ansuchen erledigte letztere wie folgt:

„Hochwohlbeborene, wohlgeborene, Hochgelehrte besonders liebe Herren und Freunde!

Unsere freundlichen Dienste zuvor.

Auf dem sonders liebe Herren und Freunde wollen wir das uns von Franz Greiner, Glashüttenmeister zu Constein übergebene Anlangen gegen wiederumig gefällige Remmission anschließen und über die einhaltigen Umstände dann hauptsächlich ob der aus der von demselben zugleich inhabenden Glashütte zu Solnhofen im Anspachischen einführenden Glaswaaren als ein Neuburgisches Fabricat angesehen werden, freundschaftlich Auskunft erwärtigen, dassen wir diesem Verhalt nicht ungeneigt sind, denselben respecta der Solnhofener Fabricate als einen Pfalz-Neuburgischen Unterthan zu behandeln und so ihm die unterthänigst nachsuchende accis Moderatio für den Fall angedeihen zu lassen, wenn dem Einschwärzen [Einschmuggeln] ausländischer derley Waaren hinlänglich vorgebogen seyn würde. Anmit zu angenehmer Diensterweisung jederzeit willig und bereit verbleibend

München, 14. Dezember 1787,  
Sr. Churfürstl. Durchl. Pfalz-Baiern Hofkammer  
Praesident-Director  
vice-Director Rath Törring

Es folgte noch ein umfangreicher Schriftwechsel, in dem schließlich der Konsteiner Pfleger den Antrag stellte, die Solnhofener Hütte in der Mautauflage der Konsteiner Hütte gleich zu stellen. Diesem am 10. Januar 1788 gestellten Antrag schloss sich die Neuburger Regierung mit Erledigung vom 21. Januar 1788 an. Die Hofkammer in München verlangte mit der Erledigung vom 28. März 1788 genaue Angaben, an welchen "Stationen" das Solnhofener Glas eingeführt werden soll, um das Einschwärzen und den Schleichhandel mit fremden Waren zu unterbinden.

Nachdem das Pflegamt Konstein und die Landesdirektion Neuburg auch diesem Verlangen Rechnung getragen hatten, wurde Glashüttenmeister Greiner am 8. September 1788 von der Hofkammer in München verständigt, dass das Solnhofener Glas von der Mautzahlung befreit sei.

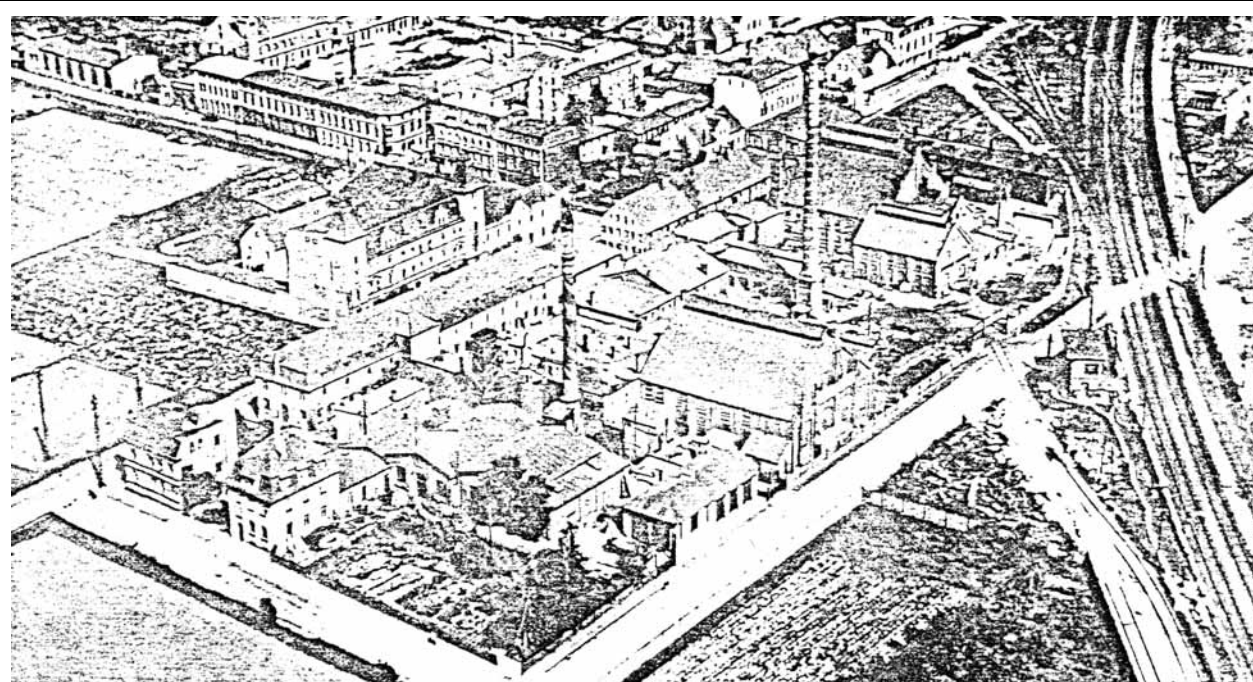


Abb. 2004-1-16/003

Das Stammwerk in Penzig O/L., Schlesien, aus Jubiläumsschrift Glashüttenwerke Phönix 1961, S. 17

## Schicksal der Glashüttenwerke Phönix G.m.b.H., Penzig, von ihren Anfängen bis zur Gegenwart

**Auszug aus der Jubiläumsschrift Glashüttenwerke Phönix G.m.b.H., wohl 1961, S. 17 ff.  
Gefunden von Hans Schaudig. Herzlichen Dank!**

Die Glashüttenwerke Phönix G.m.b.H. in Konstein, Mittelfranken, zählen, wie zahlreiche andere Betriebe, die heute im Wirtschaftsleben Westdeutschlands eine hervorragende Rolle spielen, nicht zu den bodenständig gewachsenen, sondern zu den erst nach dem letzten Krieg an ihrem heutigen Standort angesiedelten Unternehmen. Sie sind „heimatvertrieben“ im Zuge jener einschneidenden Veränderungen, die das Kriegsende innerhalb der alten Grenzen Gesamtdeutschlands brachte. Einst ansässig in dem kleinen Industrieort Penzig bei Görlitz (Oberlausitz) und von kleinen Anfängen bald zu höchster Blüte gebracht, kam für sie mit dem Ende des Krieges der totale Verlust der Heimat und des mit unendlichem Fleiß aufgebauten Unternehmens. Aber mit ungebrochenem Mut und vorbildlicher Tatkraft gingen die Inhaber und Träger der Firma daran, mitten in Bayern in dem Dörfchen Konstein bei Eichstätt von vorne anzufangen und ihr Werk allen Schwierigkeiten und Rückschlägen zum Trotz wieder aufzubauen, ja sogar zu neuer, ungeahnter Blüte zu führen. Der Name der Firma, „Phönix“, wurde wie in einer glücklichen Vorahnung zum Symbol: Wie der sagenhafte Vogel Phönix nach dem Glauben der Ägypter sich selbst in das Feuer stürzt, um verjüngt aus den Flammen neu zu erstanden, so konnte auch dieses Unternehmen seine Lebenskraft trotz verheerender Katastrophen uneingeschränkt erhalten und hat sich gleichsam verjüngt aus den Flammen des letzten Krieges zu neuer Lebenskraft und jugendlichem Unternehmungsgeist erhoben.

Von den überaus wechselvollen Schicksalen der Glashüttenwerke Phönix soll die vorliegende Schrift künden: Diese dürften schon deshalb für jedermann von Interesse sein, weil sie als durchaus charakteristisch und typisch bezeichnet werden können für die Ereignisse der hinter uns liegenden Jahrzehnte, wie sie sich eigentlich in solcher Form nur für das deutsche Volk abgespielt haben. Denn die Geschichte der Firma ist untrennbar verbunden mit der jüngsten Geschichte unseres Volkes; sie ist, wenn man will, zu einem ganz kleinen, aber bezeichnenden Teil ein Stück Zeitgeschichte überhaupt.

### Die Phönixwerke in Penzig O/L. Geschichte und Entwicklung des Ortes Penzig in der Oberlausitz

Der frühere Sitz der Phönixwerke und gleichsam ihr „Geburtsort“ ist der Ort Penzig in der Oberlausitz. Dieser liegt nordöstlich von Görlitz im ehemaligen Niederschlesien an der Görlitzer Neiße und zwar an deren rechtem Ufer, weshalb der Ort heute, wie das ganze übrige Schlesien, seit 1945 unter polnischer Verwaltung steht. Die „Oder-Neiße-Linie“, noch immer umstritten als die vom Ostblock als endgültig geforderte Grenze zwischen Deutschland und Polen, hat auch Penzig von Deutschland abgetrennt.

Urkundlich erwähnt wird Penzig zum ersten mal in der Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Burggrafen von Penzig den Ort mit einer starken Wasserburg befestigten, um sich gegen räuberische Einfälle aus dem Osten zu

sichern. Selbstverständlich siedelten sich um diese Befestigungsanlage, wie dies auch andernorts ähnlich der Fall war, bald Handwerker, Bauern und Händler an, so dass daraus die eigentliche Gemeinde Penzig entstand. 1329 überließ der König Johann von Böhmen den Burggrafen von Penzig den Nießbrauch der gesamten Görlitzer Heide sowie den dritten Teil der Einkünfte aus den Heidedörfern als erbliches Lehen.

Ein Jahrhundert später wurde Penzig zum ersten Mal von Kriegswirrnissen heimgesucht, als aus dem benachbarten Böhmen die Hussiten sengend und brennend in die Nieder- und Oberlausitz einbrachen (1429-1433) und Penzig verwüsteten; doch konnten sich die Bauern der Umgegend und die Einwohner in das feste Wasserschloss flüchten, das niemals erobert wurde. Schließlich ging im Jahre 1493 die Herrschaft Penzig durch Kauf an die Stadt Görlitz über.

Im Dreißigjährigen Krieg hatte Penzig schwer zu leiden. 1631 überschwebten kaiserliche Heere die Oberlausitz und brandschatzten und plünderten mehrmals den Ort. Als Wallenstein 1633 Görlitz erobert hatte, erfolgten neue Plünderungen in der ganzen Gegend, später zogen wiederholt Söldnerhaufen der Schweden durch die Gegend und forderten Kontributionen und Abgaben, die den Ort, wie so viele andere Siedlungen in dem von jenem verheerenden Krieg heimgesuchten Gebieten, an den Rand der völligen Verarmung brachte.

Auch der Siebenjährige Krieg (1756-1763) zog Penzig stark in Mitleidenschaft. Die Lage des Ortes an der Grenze Sachsens und gleichsam am nordwestlichen Eingangstor Schlesiens wurde ihm zum Verhängnis. Nahezu ununterbrochen waren Einquartierungen, Abgaben, Beschlagnahme der Ernte und Wegtreiben des Viehs gleichsam an der Tagesordnung. Zeitweilig lag sogar der Generalstab der kaiserlichen Armee in Penzig. 1760 war die ganze preußische Armee Friedrichs des Großen in Görlitz und Umgebung einquartiert, was wiederum für Penzig eine schwere Belastung bedeutete, von der sich der Ort nur langsam wieder erholen konnte.

Die schicksalhaft bedeutsame geographische Lage der Gemeinde Penzig brachte es mit sich, dass auch die Napoleonischen Kriege, soweit sie sich auf deutschem Boden abspielten, nicht spurlos an ihr vorübergingen. 1805 und 1806 zogen mehrfach preußische Truppen durch Penzig, 1807 und 1808 auch französische und bayerische Abteilungen. 1813 kamen die ersten Russen in die Gegend, darunter Kosaken, Kirgisen, Baschkiren und Kalmücken. Die Chronik meldet von Raub, Brandschatzung und Mord in der gequälten Bevölkerung - immer wieder der Krieg in seiner grauenhaften Wirklichkeit, wie ihn eine deutsche Grenzlandschaft in schier ununterbrochener historischer Reihenfolge erleben musste.

1541 wurde der Ort durch eine große Brandkatastrophe zu Zweidrittel vernichtet. Der Wiederaufbau erfolgte mit Hilfe mildtätiger Stiftungen aus den Nachbarkreisen sowie durch zinslose Darlehen der Regierung. Die Bevölkerung hatte inzwischen mehr und mehr neben der Landwirtschaft auch die Hausweberei als Erwerbsquelle eingeführt, womit der erste Grundstein zur Industrialisierung des Ortes gelegt war. Im Oktober 1846 wurde

die Eisenbahnlinie Görlitz-Kohlfurt eröffnet, wodurch Penzig an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde - auch dies selbstverständlich ein wichtiger Markstein für die künftige Entwicklung des Ortes.

### **Die Entwicklung der Glasindustrie in Penzig und die Gründung der „Annahütte“ 1886**

Vielleicht das wichtigste Ereignis in dieser Hinsicht wurde jedoch für Penzig der Bau der ersten Glashütte im Jahre 1858, wodurch die Bedeutung der Gemeinde als „Glasort“ begründet und gleichzeitig bereits die Keimzelle für die Phönixwerke gleichsam in den fruchtbaren Mutterboden gelegt wurde.

Die Herstellung des Glases, eine an sich schon den Assyriern und Ägyptern bekannte Kunst, die vor allem von den Römern zu erstaunlicher Vollendung gebracht wurde - das Museum in Locarno besitzt beispielsweise eine großartige Sammlung römischer Gläser -, war während des gesamten Mittelalters fast ausschließlich ein Privileg der Venezianer. Mit dem allmählichen Niedergang der Macht Venedigs zu Beginn der Neuzeit ging für die Stadt auch diese Vormachtstellung verloren und viele venezianische Glasmacher wanderten sogar nach Norden aus, um irgendwo, nicht zuletzt in den waldreichen Gegenden Bayerns, Böhmens und Thüringens die Glasmacherkunst einzuführen und zu betreiben. So findet sich bereits im 16. Jahrhundert in diesen deutschen Landstrichen eine ganze Anzahl von Glashütten, die auf Gründungen durch Italiener zurückgehen; doch war selbstverständlich der neugefundene Erwerbszweig auch für die Einheimischen von größter Bedeutung, zumal es sich um zumeist landwirtschaftlich nicht sehr ertragreiche Gebiete handelte.

In den ausgedehnten Waldgebieten der Oberlausitz scheinen ebenfalls schon frühzeitig sogenannte „Waldhütten“ bestanden zu haben, die Glas herstellten, woran heute noch Namen wie „Glaserberg“ oder „Glashüttenlinie“ erinnern. Die erste Glashütte in der Gegend wurde bereits in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Wiesau bei Priebus erbaut (Priebus liegt nördlich von Penzig ebenfalls an der Görlitzer Neiße). In dem östlich davon gelegenen Ort Rauscha wurde 1706 eine weitere Glashütte errichtet, die heute noch besteht. Die Geburtsstunde der Penziger Glasindustrie schlug jedoch erst 1 ½ Jahrhunderte später, als dort, wie bereits im vorigen Abschnitt erwähnt, im Jahre 1858 die erste Hütte zur Herstellung von Tafelglas erbaut wurde.

Die Initiatoren dieser Gründung waren ein Görlitzer Glasermeister namens Behnisch und der Tafelglasmacher Menzel. Die Wahl des Ortes Penzig für den Bau der Glashütte war sicherlich nicht unbegründet. Das einzige bisher dort heimische Hausgewerbe, nämlich die Spinnerei und Weberei, war wohl längst zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, und so gab es gewiss Arbeitskräfte genug, welche die neue Erwerbsmöglichkeit zweifellos mit Freude begrüßt haben dürften. Der große Holzreichtum der Gegend gewährleistete daneben billiges Heizmaterial für die Öfen der Hütten. An Absatzmöglichkeiten für die Erzeugnisse fehlte es nicht, denn diese waren ein vielbegehrter und damals durchaus rarer Artikel. Dass diese erste Penziger Hütte von Anfang an

sehr gut floriert haben muss, erweist sich auch aus der Tatsache, dass die Firma schon ein Jahr später einen zweiten Ofen für die Herstellung von Hohlglas erbauen ließ.

Es blieb nicht bei dieser einzigen Gründung. Der wachsende Bedarf an Glaserzeugnissen bedingte es, dass in Penzig innerhalb der unmittelbar folgenden Jahre einige weitere Glashüttenbetriebe ins Leben gerufen wurden: 1861 erbauten Tzscheuschler und Lacotta die sogenannte „Pachthütte“, 1864 entstand durch Traugott Büchner die spätere „Tietzehütte“. Büchner hatte sich als technischer Leiter seines Betriebes den Glasschmelzermeister Nikolaus Putzler aus dem Böhmisches geholt. Im Laufe der 1870-er Jahre schufen die Gebrüder Oskar und Edmund Putzler einen weiteren Betrieb, „Gebr. Putzler-Hütte“ genannt [Gebr. Putzler, Penzig. O.L., Fahdt 1906, Nr. 253], und 1873 war von den Herren Hoffmann und Schopplick die sogenannte „Gebr. Greinert-Hütte“ [sic; Gebr. Greiner, Penzig. O.L., Fahdt 1906, Nr. 127, Inhaber Carl Greiner] begründet worden. 1884 gründete Direktor Heinrich Meißner zusammen mit dem Glasspezialisten Franz Wenzel und Karl Kleinert die Firma Meißner-Kleinert & Co. [Penziger Glashüttenwerke Meißner-Kleinert & Co., Penzig. O.L., Fahdt 1906, Nr. 243] mit einer in der Nähe des Bahnhofs erbauten Hütte. [SG: im Bericht unerwähnt: Glashüttenwerke Adlerhütten A.G., Penzig, O.L., Fahdt 1906, Nr. 108]

Von entscheidender Bedeutung für die Geschichte der Glashüttenwerke „Phönix“ wurde jedoch die Gründung der „Annahütte“ im Jahre 1886 durch Heinrich Schubert, Richard Roder und Oskar Putzler, die den offiziellen Firmennamen „C. H. Schubert & Co.“ führte; denn diese Firma war es, aus der später die Phönixwerke hervor gingen, die von diesem Jahr ab gerechnet, im Jahre 1961 also, ihr 75-jähriges Bestehen feiern können. Doch traten gerade damals in der Glasproduktion Schwierigkeiten und Krisen auf, die nach dem ersten steilen Anstieg zu einer gewissen Blüte fast naturnotwendig kommen mussten. Vor allem dadurch, dass auch an vielen anderen Orten der Oberlausitz die Glasindustrie gleichsam aus dem Boden geschossen war, hatte die Penziger Produktion längst schärfste Konkurrenz auf dem Absatzmarkt erhalten und es kam nun darauf an, durch Hebung der Qualität der Glaserzeugnisse einerseits, durch Verbilligung der Herstellungskosten andererseits einem unerbittlichen Konkurrenzkampf gewachsen zu sein. Die der Holzfeuerung folgende direkte Kohlenfeuerung wurde später durch die Erfindung der sogenannten Siemens-Generatoren abgelöst, doch erforderte der Einbau dieser Generatoren die Investierung großer Summen, die oft genug zum Konkurs der Unternehmen führten. Daraus erklärt sich der häufige Besitzwechsel der Penziger Glashütten in dieser Zeit.

Auch die Annahütte musste im Jahre 1903 infolge der schlechten Allgemeinkonjunktur den Konkurs anmelden, obwohl sie sich schon frühzeitig zusammen mit der Firma Gebr. Putzler auf die Herstellung von Beleuchtungsglas (damals für Petroleum-Beleuchtung) eingerichtet und durch Inbetriebnahme einer sogenannten „Raffinerie“ sogar führend in der Beleuchtungsglas-

Industrie geworden war. Baumeister Hirche, der die Fabrik übernommen hatte, verkaufte sie sodann unter dem Namen „Phönixhütte“ für 160.000 Mark an eine G.m.b.H., deren erste Gesellschafter Schiller, Krügel und Lacotta waren. Lacotta war bis 1906 Betriebsleiter, dann übernahm der Gesellschafter Hanisch die Leitung des Werkes. 5 Jahre später [1911] wurde er von dem als neuen Gesellschafter in die Firma eingetretenen Direktor Rudolf Meißner abgelöst. Damit begann, wenn man so sagen darf, eine neue Ära des Aufstieges für das Unternehmen.

### Die „Glashüttenwerke Phönix“ bis zum Tode Rudolf Meißners (1925)

Rudolf Meißner war also 1911 zusammen mit dem Prokuristen Hugo Putzler Gesellschafter der Firma geworden. Da letzterer später seine Teilhaberschaft aufgab, war Rudolf Meißner schließlich Hauptinhaber der „Phönix-Glashüttenwerke Penzig“. Es entsprach durchaus seiner von Anfang an wachsamsten Klugheit und Umsicht, dass er sofort erkannte, dass der Fortbestand des Unternehmens beziehungsweise ein weiterer Ausbau und Aufstieg desselben unbedingt davon abhingen, ob es gelingen würde, neuartige Artikel herzustellen und damit den Markt zu erobern. Damals hatten ja die Jahre der stürmisch vorwärtsschreitenden Industrialisierung Deutschlands eingesetzt. Wer hier nicht Schritt halten und konkurrieren konnte, war unweigerlich zum Scheitern verurteilt.

Tatsächlich glückte es, durch Einführung eines speziellen Hartglases für die damals als größte Errungenschaft der Beleuchtungstechnik aufgekommene Gasbeleuchtung die Fabrikation wesentlich auszuweiten. Dieses unter dem Namen „Indolent“ auf dem Markt erschienene Hartglas wurde auch in großen Mengen nach England exportiert. Bis zum Beginn des 1. Weltkrieges 1914 war die Zahl der Belegschaft auf 300 Mann gestiegen, ein Zeichen für die Prosperität des Unternehmens.

Während des 1. Weltkrieges waren natürlich Einschränkungen der Produktion unvermeidbar. Es war schon damals ein kleines Kunststück, den Betrieb überhaupt am Leben zu erhalten, da es an allem mangelte. Oft genug musste der Hüttenmeister Greinert [sic] mit allen möglichen Kristallstücken beladen in die Kohlengruben fahren, um mit kleinen Geschenken immer wieder Brennmaterial „locker zu machen“. Es war eine ähnliche Situation wie in der unmittelbar hinter uns liegenden Kriegs- und Nachkriegszeit.

Nach Abschluss des 1. Weltkrieges kamen für den Betrieb neue ungewöhnliche Schwierigkeiten durch die Inflation. Die Berichte aus dieser Zeit klingen fast witzig und für unsere heutige junge Generation vielleicht völlig unglaublich: Da nämlich die Regierung außerstande war, die Unmengen an Geldscheinen zu liefern, die für die Lohnzahlungen benötigt wurden, stellte die Firma Phönix, wie auch andere größere Firmen, kurzerhand ihr eigenes „Notgeld“ aus. Diese privaten Noten mussten selbstverständlich wenigstens firmenmäßig unterzeichnet werden, und so waren zwei Prokuristen ununterbrochen mit nichts anderem beschäftigt als mit dem Unterschreiben der Geldscheine. Die Empfänger des Geldes

mussten dieses jedoch möglichst noch am gleichen Tag umsetzen, denn am folgenden Tag war es nur noch die Hälfte wert. Seltsame Zeiten, von denen man sich heute kaum noch die rechte Vorstellung machen kann. Aber auch sie wurden vom geduldigen und an Kummer gewöhnten deutschen Volk überstanden. Es war übrigens ein wahrer Segen, dass die Firma einige Jahre zuvor ein Landgut erworben hatte, aus dem die Belegschaft Fleisch und sonstige Lebensmittel zu annehmbaren Preisen erhalten konnte. Natürlich war so etwas in Anbetracht der vollkommenen Geldentwertung damals, genau wie nach Ende des 2. Weltkrieges, „Goldes wert“.

Mit dem allmählichen Eintritt normalerer wirtschaftlicher Verhältnisse in der freilich durch den Krieg noch schwer mitgenommenen, durch die Reparationsleistungen erneut wirtschaftlich geschwächten Weimarer Republik ging der Ausbau des Betriebes tatkräftig weiter. Das den Phönixwerken gegenüberliegende Hotel „Reichshof“ konnte erworben und für notwendig geordnete große Arbeitsräume ausgebaut werden. Inzwischen waren nämlich zwei weitere Produktionszweige aufgenommen worden: Fabrikation von geschliffenem Bleikristall und Herstellung von Brillengläsern. In dem neuen Gebäude entstanden Schleifereien und eine Bleiglas-Säurepolieranlage. Die Ofenhalle des Ofen I wurde durch eine kleinere Halle erweitert, in welche ein Einhafenofen mit Rührwerk zum Erzeugen des Rohglases für die Brillengläser eingebaut wurde.

Da der für diesen neuen Fabrikationszweig vorgesehene Fachmann nicht die notwendigen Kenntnisse hatte, übernahm der damals 22-jährige Sohn von Rudolf Meißner, Josef Meißner, der an der Hochschule in Breslau studierte, die Aufgabe, diese Fabrikation einzurichten. Es war die erste selbständige und verantwortungsvolle Aufgabe, die Josef Meißner von seinem Vater übertragen bekam - gewiss ein schönes und sprechendes Zeugnis dafür, wie sehr man trotz seiner Jugend seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten vertrauen konnte.

So befasste sich Josef Meißner neben der Fortsetzung seines eigentlichen Studiums intensiv mit den für seine Prüfungsarbeiten notwendigen Schmelzversuchen - sein Vater hatte ihm hierzu ein eigenes Laboratorium im Werk eingerichtet und gleichzeitig plante er noch den Aufbau einer ganz neuen Produktion, die für die Phönixwerke von größter Bedeutung werden sollte, nämlich der Herstellung von Linsen für Taschenlampen.

Die Taschenlampe, heute ein selbstverständliches und alltägliches Requisite, war seinerzeit durch die verbesserte Herstellung von elektrischen Kleinbatterien in großem Umfang eingeführt worden. Sie wurde bald im In- und Ausland zu einem Artikel, von dem Millionen hergestellt und in den Handel gebracht wurden. Die dazu benötigten Linsen wurden für die großen Herstellerfirmen der Taschenlampen, etwa für die bekannten „N-Werke“ in Nürnberg, ursprünglich im Sudetengau im Handdruckverfahren fabriziert und dann versäumt, wodurch sie jedoch noch sehr teuer kamen. Josef Meißner erfand nunmehr in richtiger Einschätzung der für den väterlichen Betrieb hier in Aussicht stehenden Möglichkeiten ein Verfahren, mit Hilfe dessen die Linsen ge-

gossen werden konnten, so dass sich ein weiteres Schleifen erübrigte. Das Verfahren wurde vom Deutschen Patentamt patentiert und damit hatte der Erfindergeist des Juniorchefs seinem Werk einen Vorsprung in der rationellen Fertigung von Taschenlampenlinsen gesichert, der von keiner anderen Firma zu überbieten oder auch nur einzuholen war.

Die Herstellung von Brillenglas, auf die sich ohnedies längst die rein optischen Fabriken eingestellt und spezialisiert hatten, wurde deshalb aufgegeben und den dadurch freigewordenen Raum richtete man für die neue Linsenfabrikation ein. In der Halle, wo der kleine Rühr-Ofen gestanden hatte, wurde ein Hafenofen gebaut und die Produktion lief bald auf Hochtouren. Da die umfangreichen Aufträge trotzdem nicht fristgerecht ausgeführt werden konnten, wurde in Ludwigsthal im Bayerischen Wald in der dortigen Glashütte ein weiterer Ofen gepachtet, der ausschließlich Taschenlampenlinsen für die Firma herstellte.

Josef Meißner hatte inzwischen seine Studien an der Hochschule fortgesetzt und war eben mit seiner Doktorarbeit beschäftigt, als am 15. Juni 1925 völlig unerwartet sein Vater Rudolf Meißner starb. So musste er sein Studium abbrechen und als Alleinverantwortlicher im Alter von erst 24 Jahren die Leitung des Werkes übernehmen, die er bis heute innehat.

### **Die Phönixwerke unter Josef Meißner bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges**

Wie bereits im vorhergehenden Abschnitt dargelegt, war der so früh zu verantwortlicher Leitung des Betriebes berufene Josef Meißner auf die gewaltigen Aufgaben, die ihn erwarteten, keineswegs unvorbereitet; ja, man kann sagen, er hatte sich durch das bereits erwähnte Patent gleichsam seine ersten Spuren in der Praxis verdient und seine Eignung für alle mit der Führung eines solchen Werkes zusammenhängenden Aufgaben schlagend erwiesen. Tatsächlich brachte er alle Voraussetzungen dafür durch eine ungewöhnliche geistige Vitalität und Vielseitigkeit mit: Sein oft bewundertes phänomenales Gedächtnis, sein glänzendes Organisations-talent, seine Menschenkenntnis, die ihn in die Lage versetzte, alle Hilfskräfte am richtigen Ort einzusetzen und nicht zuletzt sein kaufmännisches und technisches Fachkönnen, mit dem er Schwierigkeiten spielend meisterte und einen wahren Spürsinn für das Fortschrittliche, Schlagkräftige entwickelte. Denn selbstverständlich kommt es in einer solchen Stellung vor allem darauf an, sich immer wieder auf Neues umzustellen, wenn es nötig erscheint, und im wahrsten Sinne des Wortes mit der Zeit zu gehen, um rechtzeitig zu reorganisieren, neue Wege zu finden und Überlebtes ebenso entschlossen abzustoßen, wenn es nur noch Ballast darstellt.

Neben der hochbewährten Herstellung der Taschenlampenlinsen produzierte das Werk unter Josef Meißners Führung bald auch schon in allerdings noch geringem Umfang elektrisches Beleuchtungsglas, wie Küchenschirme, Urnen, Ampelschalen (letztere wurden auch in opal-überfangen gearbeitet), sowie Konservengläser und Wirtschaftsglas. Als weitblickender Experte erkannte der nunmehrige Leiter jedoch frühzeitig, dass die weit-

aus größte Erfolgchance des Betriebes im Ausbau der Abteilung für die elektrische Beleuchtung lag, die damals ihren Siegeszug begonnen hatte. Er zögerte deshalb nicht, die notwendigen Maßnahmen zum Ausbau dieses Produktionszweigen mit höchster Energie ins Werk zu setzen. Es erwies sich als notwendig, zu diesem Zweck eine Reihe von Glasmachern, die bis jetzt nur Petroleumlampenzylinder und Wirtschaftsglas hergestellt hatten, auf „Überfangglas“ umzuschulen, was natürlich mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war. Doch Josef Meißner machte keineswegs den Fehler, vom „Grünen Tisch“ aus nur Anordnungen zu geben und im übrigen den Dingen ihren Lauf zu lassen, sondern er kümmerte sich persönlich um die praktische Durchführung der Umstellungen und verbrachte den größten Teil des Tages an den Fabrikationsstätten, um überall selbst nach dem Rechten zu sehen. Sein vom Vater übernommener Wahlspruch lautete: „Geld wird nicht im Büro, sondern in der Fabrik verdient“, und er handelte nach diesem kerngesunden Grundsatz sozusagen buchstäblich. In einem braunen Kittel, genau wie alle anderen technischen Angestellten, sah man ihn in unermüdlicher Tätigkeit überall im Betrieb. Mit seinem kleinen Hammer zerschlug er an den Glasmacher-Werkstellen eingeblassene Glasstücke, um die Glasstärke zu prüfen und an allen Ecken und Enden überzeugte er sich jederzeit selbst von dem Stand der Dinge, um sich ein eigenes Urteil zu bilden und seine organisatorischen oder praktischen Maßnahmen darnach zu treffen.

Daneben war Josef Meißner ein unermüdlicher, kluger Erzieher seiner Glasmacher. Auch die Ausfälle wurden von ihm unter die Lupe genommen und es wurde ein sogenanntes „Fieberthermometer“ eingerichtet, unter dem man eine Tafel verstand, auf der die ganzen Glasmacher-Werkstellen sowie die täglichen Ausfallzahlen für alle vermerkt und sichtbar gemacht waren. Vor dieser Tafel wurde nun jeden Tag nach Arbeitsschluss großer „Kriegsrat“ gehalten. Auf diese Weise steigerte Josef Meißner mit Umsicht und Tatkraft die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter in seinem Betrieb. In einigen Jahren hatte er es daher soweit gebracht, dass aus einer sogenannten „Zylinderhütte“, wie man sich damals ausdrückte, ein Werk mit hervorragend geschulten Facharbeitern wurde. Es blieb auf allen einschlägigen Produktionsgebieten führend, insbesondere auf dem zukunfts-trächtigen Gebiet der unaufhaltsam fortschreitenden modernen Beleuchtungstechnik. Da Josef Meißner auch die Notwendigkeit der Einrichtung einer modernen Raffinerie erkannt hatte, um gutes Beleuchtungsglas herzustellen, war es für ihn wichtig, einen Raffinerie-Leiter zu finden, der den Ausbau derselben durchführen konnte. Für diesen Posten fand und verpflichtete er einen Techniker aus Haida, Arnold Bienert, der ebenfalls heute noch an leitender Stelle im Betrieb tätig ist. Es war, wie schon oben angedeutet, für das Werk ein Glück, dass Meißner jederzeit auch treue und verlässliche Mitarbeiter finden konnte, die mit ihm ihre ganze Kraft in den Dienst der Sache stellten und sie dadurch in guten und bösen Tagen hochhalten konnten.

Bemerkenswert erscheint die Tatsache, dass Josef Meißner mit wachem Auge sogar die künstlerischen und geschmacklichen Wandlungen seiner Zeit verfolgte, auf

die Rücksicht zu nehmen war. Die neuen Stilrichtungen, wie beispielsweise der Expressionismus, Futurismus und die mit ihnen verwandten Strömungen, wirkten sich jetzt auch auf die Gestaltung von Gebrauchsgütern wie Möbel, Tapeten und dergleichen aus. Man musste also auch hier mit der Zeit gehen und Josef Meißner fand wiederum hier den richtigen Künstler in der Person von Professor Mauder, Leiter der Glasfachschule in Zwiesel, den er für eine Anzahl neuer Entwürfe verpflichten konnte. Aus diesen Entwürfen entstand eine ganz neue moderne Linie, die sich mit Geschick der geschmacklichen Entwicklung der Zeit anpasste.

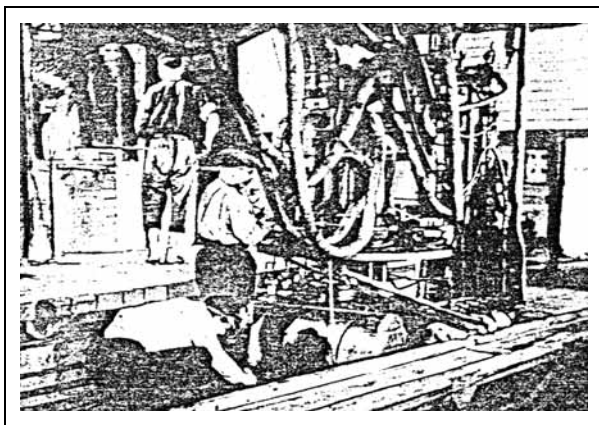
Im Jahre 1928 stellten die Phönixwerke zum ersten Male diese neuartigen Beleuchtungsgläser aus. Die Wirkung auf die Öffentlichkeit war geradezu sensationell und glich einer Revolution auf dem gesamten Beleuchtungsglassektor. Grossisten, die bisher noch nie bei den Phönixwerken eingekauft hatten, erklärten, dass sie nunmehr ihre Ansichten völlig ändern müssten und erteilten entsprechende Großaufträge. Josef Meißner hatte seinen weitschauenden Plan verwirklicht, die Phönixwerke in die erste Reihe der Beleuchtungsglas-Hersteller einzureihen. Die unermüdliche und umfangreiche Erziehungsarbeit der letzten Jahre hatte glänzende Früchte getragen. Mehr und mehr konnten unrentable Fabrikationszweige abgebaut und durch neue ersetzt werden. Es gab schließlich keinen wirklichen „Leerlauf“ mehr.

Die Ausweitung des Werkes brachte es mit sich, dass nunmehr eine eigene Finanzverwaltung eingerichtet werden musste, für welche ein erfahrener Bankfachmann, Werner Groll, verpflichtet wurde. Die vollkommene Bewährung dieses Mannes bei den ihm gestellten oft schwierigen Aufgaben bewies wiederum die glückliche Hand des Leiters in der Auswahl geeigneter Leute für die Besetzung der wichtigsten Stellen im Werk.

### Gepresstes Bleikristall

Nach wie vor stand neben dem Beleuchtungsglas das geschliffene Bleikristall auf dem Produktionsprogramm der Phönixwerke. Die Konkurrenz auf diesem Sektor war beträchtlich, so dass die Preise immer weiter sanken. Anlässlich einer Reise nach England, die Josef Meißner und Arnold Bienert unternahmen, fanden in der Halle des Hotels Cumberland in London verschiedene Verkaufsbesprechungen statt und dort war es auch, wo das **gepresste Bleikristall** gleichsam geboren wurde. Bisher waren zwar auch schon Gräser vorgepresst worden, doch mussten die einzelnen Schnitte dann nachgeschliffen werden. Von dieser Zeit ab wurde nun durch eine Spezialformen-Herstellung das Schleifen überflüssig, so dass hierdurch eine außerordentliche Verbilligung in der Herstellung erzielt wurde. Der Verkaufspreis konnte nunmehr so niedrig festgesetzt werden, dass auch der kleine Mann im Volke, der bisher kein Bleikristall hatte kaufen können, künftig in der Lage war, sich solches zu leisten.

Abb. 2004-1-16/004  
Fahrbarer Pressautomat zur Herstellung von Kompottellern  
Ofen II  
aus Jubiläumsschrift Glashüttenwerke Phönix 1961, S. 26



Trotz all dieser Fortschritte und Erfolge warf in jener Zeit die große Wirtschaftskrise bereits ihre Schatten voraus. Viele Einzelhändler der Beleuchtungsbranche und auch Installateurgeschäfte gingen in Konkurs. Nachdem die Großhandlungen mit Wechseln arbeiteten, gingen diese dann zu Protest. Die Glasfabriken waren dabei die Leidtragenden. Den Phönixwerken erging es nicht besser. Als in den Jahren 1931-1933 das gesamte Wirtschaftsleben in Deutschland von einer schweren Krise erfasst wurde, waren die Preise der wenigen Orders, die vergeben werden konnten, außerordentlich gedrückt. Nur um Aufträge zu erhalten wurden sie von den Beleuchtungsglas-Herstellern immer noch unterboten, so dass von einer Rendite nicht mehr die Rede sein konnte. In den Beleuchtungsglasfabriken wurde verkürzt und umschichtig gearbeitet, womit man die Betriebe in eine wirtschaftlich bessere Zeit hinüber zu retten hoffte, was auch in vielen Fällen gelang.

Erst die Jahre 1934-1935 brachten, insbesondere durch den wieder einsetzenden Wohnungsbau, eine Belebung auf dem Beleuchtungsglassektor, so dass auch für die Phönixwerke wieder bessere Verhältnisse eintraten. Neben handgeschliffenem Bleikristall, das nach wie vor erzeugt wurde, war auch die Abteilung für gepresstes Bleikristall immer wieder vergrößert worden. Außer einem guten Absatz auf dem Inlandsmarkt wurde gepresstes Bleikristall in viele Länder, vor allem nach England, exportiert. Durch die Ausweitung des Betriebes war ein direkter Gleisanschluss unbedingt notwendig geworden. Nach langen Verhandlungen mit dem Inhaber der Nachbarfirma Tietze & Seidensticker [Tietze & Seidensticker, Marienhütten, Penzig, O.L., Fahdt 1906, Nr. 307, Inhaber Otto Tietze], gelang es, durch Geländetausch vom Anschlussgleis dieser Firma einen Schienenstrang in die Phönixwerke zu verlegen.

Als weitere Verbesserungen für den Betrieb sind zu nennen die Aufstellung eines Dieselmotors zur Herstellung des im Werk benötigten elektrischen Stromes, die zugleich weitere Einsparungen zeitigte, ferner die Aufstellung von 2 Klöckner-Humboldt-Deutz-Generatoren mit automatischer Beschickungsanlage, die eine Brennstoffersparnis von 20 - 25 % brachten.

Nicht zuletzt diese einschneidenden Rationalisierungsmaßnahmen hatten das Werk auf einen technischen Stand gebracht, auf Grund dessen es mit allen Firmen der Branche ohne weiteres konkurrieren konnte, zumal durch die Verbesserung der Qualität des Gases auch ein

gleichmäßiges Abschmelzen möglich war, wodurch wiederum die Qualität der Glaserzeugnisse selbst wesentlich gehoben werden konnte.

Im Jahre 1936 übernahmen die Phönixwerke das anschließende Nachbarwerk, die Firma Tietze & Seidensticker, die durch eine unglückliche Spekulation in Zahlungsschwierigkeiten geraten war. Das Werk stellte hauptsächlich Konservengläser her. Durch Aufstellung von Brühl'schen Luftdruckpressen wurden die Werkstellen-Ergebnisse dieses Produktionszweiges erheblich gesteigert, so dass auch auf diesem Gebiet die Firma konkurrenzfähig, ja führend wurde. Das „Phönix-Konservenglas“ war in ganz Deutschland bekannt und wurde infolge seiner soliden und zweckmäßigen Ausführung gerne gekauft.

Als in Deutschland die Einführung der Pedalrückstrahler an Fahrrädern angeordnet wurde, nahmen die Phönixwerke die Produktion derselben auf. Die Linsen waren zunächst von Sudetendeutschen Firmen im Handdruckverfahren hergestellt worden. Die Phönixwerke gingen jedoch sofort dazu über, dieselben im Pressverfahren (6 Stück in einem Arbeitsgang) herzustellen. Es wurden bis zu 30.000 Stück pro Tag gearbeitet.

Im Frühjahr 1937 erhielten die Phönixwerke von den zuständigen Regierungsstellen die Aufforderung, eine Anzahl von Glaskronen, wie sie bis dahin nur in Nordböhmen hergestellt wurden, zu entwickeln. Auf der Leipziger Herbstmesse konnten 64 Modelle ausgestellt werden, eine Leistung, von der die amtlichen Stellen geradezu überrascht waren. Leider musste dann die bereits im Anlaufen befindliche Produktion wieder eingestellt werden, da inzwischen der Sudetengau Deutschland angegliedert wurde.

Die Belegschaft des Werkes war bis zum Jahre 1938 auf 850 Personen angestiegen. Der Umsatz betrug in diesem Jahr RM 3.000.000. Noch im Frühjahr des schicksalsträchtigen Jahres 1939 wurde eine neue Raffinerie eingebaut. Durch die Installierung eines kontinuierlichen Brennofens war man von dem schichtenweisen Brennen unabhängig geworden. Es wurden ferner moderne Spritztische aufgestellt, bei denen ein Teil der abgesaugten Luft regeneriert wieder in den Spritzkasten gelangte, so dass nur der Rest, etwa 30.000 cbm pro Stunde, im Winter durch 3 große Nadelerhitzer erwärmt, zugeführt wurde.

Der am 1. September 1939 ausgebrochene 2. Weltkrieg setzte dieser friedlichen Aufwärtsentwicklung des Betriebes ein jähes Ende. Niemand ahnte damals noch, was die nächste und spätere Zukunft bringen würde, auf keinen Fall dachte wohl jemand daran, dass am Ende dieses Krieges eine Katastrophe von dem uns bekannten Ausmaß stehen würde, die nicht nur den Verlust des mit so vielen Opfern aufgebauten Werkes, sondern auch der alten Heimat mit sich bringen sollte.

### **Die Phönixwerke während des 2. Weltkrieges (1939-1945)**

Unmittelbar nach dem Ausbruch des Krieges richtete die Leitung der Phönixwerke ihr Hauptaugenmerk darauf, dass die Produktion auch ohne die vielen zum



Kriegsdienst eingezogenen und daher natürlich fehlenden Belegschaftsmitglieder soweit als irgend möglich gehalten werden konnte. Trotz einiger Umstellungen musste mit weiteren Einberufungen von Werksangehörigen im Verlauf des Krieges gerechnet werden, also mit einer ständigen Verringerung der Arbeitskräfte, und so musste man danach trachten, mit immer weniger Leuten den Produktionsstand durch technische Verbesserungen zu halten. Dies ist denn auch durch mancherlei Maßnahmen in erstaunlicher Weise gelungen, was im folgenden kurz geschildert werden soll.

Im Jahre 1940 wurde der Glasofen für Konservenglas auf Werk B abgerissen und man baute dafür eine kontinuierliche Wanne, die 1941 auf vollautomatische Fabrikation von Konservengläsern umgestellt werden konnte. Auch die Öfen I und II wurden im Laufe der folgenden Jahre im Zuge der weiteren Einschränkungen, die das Kriegsgeschehen mit sich brachte, umgebaut und unter Ausnützung der denkbar rationellsten Fertigungsmaßnahmen so eingerichtet, dass viele Arbeitskräfte eingespart werden konnten, worauf es ja vor allem ankam.

Wie sinnvoll der Betrieb des Werkes damals auf äußerste Rationalisierung und Automation umgestellt worden war, möge folgendes Einzelbeispiel erweisen: Da die Firma für die Deutsche Reichsbahn Lampenzylinder liefern musste, von denen täglich nicht weniger als 30.000 Stück herzustellen waren, wurde bei der Fertigung derselben ein raffiniert angeordnetes System von Laufbändern konstruiert, mittels deren jeder Transport ausgeschaltet wurde, so dass es möglich war, dass ein Lampenzylinder vom flüssigem Glas, doppelt verschmolzen, inklusive Kühlzeit in 70 Minuten bis in den Waggon gelangte - eine Leistung, die auch in Fachkreisen außerordentliche Bewunderung hervorrief.

Die in jenen Jahren erzielte Rationalisierung geht am deutlichsten aus der folgenden vergleichenden Übersicht hervor:

1935 betrug die Belegschaftszahl 850 bei einem Umsatz von 3 Millionen RM;

1942 waren es nur noch 353 Belegschaftsmitglieder bei einem Umsatz von 3,2 Millionen RM;

1944 war der Belegschaftsstand auf 280 zusammengeschrumpft, trotzdem stieg der Umsatz auf 4 Millionen RM.

Auf Grund ihrer besonderen Leistungen im Zuge der Rationalisierung wurde die Firma schließlich zum „Kriegsmusterbetrieb“ erklärt und Josef Meißner erhielt das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse. Es war erstaunlich, dass man neben diesen gewaltigen Anstrengungen zur Überwindung der kriegsbedingten Schwierigkeiten in der Fortführung des Betriebes sogar an Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und soziale Neuerungen denken konnte. Einige größere Werkshallen, wie die Spritzerei und die Hüttenräume, wurden noch während der Kriegszeit ausgekachelte. 1941 wurde die Turnhalle des Ortes käuflich erworben und zu einem Jugendheim für Oberschlesier ausgebaut. 1943 wurde sogar ein eigener Werkskindergarten geschaffen, der neuzeitlich eingerichtet war und von einer geprüften Kindergärtnerin geleitet wurde. Neben einem großen Sportplatz in dem

Garten der Turnhalle stand der Belegschaft auch eine Kegelbahn zur Verfügung.

Im Zusammenhang damit darf noch nachträglich erwähnt werden, dass Josef Meißner überhaupt stets ein offenes Ohr für die sozialen Forderungen seiner Belegschaft hatte, getreu seinem Grundsatz: Wenn das Werk verdient, soll auch die Belegschaft verdienen. Bereits im Jahre 1936 hatte man beispielsweise eine Reisekasse ins Leben gerufen, bei der jedem Belegschaftsmitglied der gleiche Betrag, den er zum Zweck der Durchführung einer Erholungsreise gespart hatte, vom Werk nochmals ausgezahlt wurde. Dadurch konnten für die Belegschaft die ersten größeren Urlaubsreisen finanziert werden. Später wurde zusätzlich die sogenannte „Gefolgschaftshilfe“ mit einem Kapital von RM 100.000 gegründet mit einem Fond, der bedürftigen und kranken Gefolgschaftsmitgliedern Aufenthalte in Badeorten, Sanatorien und anderen Heilanstalten ermöglichte.

### **Die Evakuierung der Phönixwerke nach Markt-leuthen, Oberfranken (1945-1946)**

Am 16. Februar 1945 wurde die Evakuierung des Ortes Penzig verfügt. Ein kleiner Wagen, bespannt mit zwei Panjepferdchen und beladen mit ein paar Schreib- und Rechenmaschinen, Karteimaterial, Geschäftspapieren und Korrespondenz, sowie den allernotwendigsten Geräten für die Produktion, nämlich Ziseleur-Werkzeugen, Formen, Anfangeisen, Glasmacherpfeifen und anderem, wurde unter der Obhut von Otto Gelder mit dem Ziel Markt-leuthen in Oberfranken in Marsch gesetzt. Es mag ein seltsamer und trauriger Anblick gewesen sein, wie dieses armselige Fahrzeug aus dem Tor des einst so blühenden und stolzen Werkes rollte, das man nun einem unbekanntem Schicksal überlassen musste und von dem man vorerst nur die wenigen schier lächerlich geringen Habseligkeiten in eine ebenso ungewisse Zukunft hinüberretten konnte. Aber nicht auf das tote Material kommt es an, sondern auf die Menschen, die dahinterstehen, und diese waren es, die zur rechten Zeiten das Verlorene mit ungebrochenem Mut wieder aufbauten.

In der Tat trafen am 2. und 5. März 1945 fast gleichzeitig mit dem Wagen Otto Geislers auch die meisten Belegschaftsmitglieder in Markt-leuthen ein. Dank der rührigen Mithilfe des 1. Bürgermeisters Röder, sowie des 2. Bürgermeisters Röll wurden die Werksangehörigen auch einigermaßen zufriedenstellend behelfsmäßig untergebracht. Durch das verständnisvolle Entgegenkommen des Inhabers der Bayerischen Hohlglasfabrik Hermann Meier wurden den Phönixwerken dann einige Häfen seines in Betrieb befindlichen Ofens zur Produktion kriegswichtiger Güter überlassen.

Da die Betriebsanlagen der Bayerischen Hohlglasfabrik nicht auf diese Fertigstellung, die den Phönixwerken laut Verlagerungsprogramm auferlegt war, eingerichtet waren, entschloss man sich, zu versuchen, die hierzu notwendigen Einrichtungen noch aus dem alten Werk in Penzig heranzuholen, obwohl der Ort inzwischen bereits von drei Seiten eingeschlossen war und in der Hauptkampfbzone der Ostfront lag. Die erfolgreiche Durchführung dieser Aufgabe gleicht einem kleinen Husarenstückchen voll Abenteuerlichkeit und Wunderlichkeit,

wie sie damals nicht selten von aufopfernden Leuten vollbracht wurden, die auch in schwerer Zeit ihre Pflicht treu erfüllten.

Mit einem Pkw starteten Bienert, Bredlau, Gelder und Schlossermeister Neumann und erreichten unter Umgehung der Hauptstraßen glücklich Görlitz, wo man Kontakt mit Werner Groll, der noch in Görlitz weilte, aufnehmen konnte. Unter großen Schwierigkeiten ging die Fahrt auf der durch Posten abgesicherten, unmittelbar im Kampfgebiet liegenden Straße weiter nach Penzig, wo man die benötigten Pressen, Gebläse, Getriebe und sonstigen Gerätschaften eilends zusammenstellte, um sie zur Verladung auf die Bahn zu bringen. In einer mit dem damaligen Reichsbahnoberrat Ruth durchgeführten Besprechung wurde das schier Unmögliche durchgesetzt, nämlich, dass ein gedeckter Güterwagen für den Transport zur Verfügung gestellt wurde. Da jedoch der Bahnhof Penzig durch eine Brückensprengung nicht mehr erreichbar war, musste der Transportwagen in Hennersdorf bereitgestellt werden. In zwei von der Fahrbereitschaft bewilligten Lastwagen wurden die Gegenstände trotz Granatwerferbeschuss durch die Russen heil nach Hennersdorf gebracht und verladen. Der Wagen kam tatsächlich eine Woche später in Marktleuthen an.

An eine geregelte Weiterarbeit war selbstverständlich trotzdem bald nicht mehr zu denken, schon deshalb, weil die Kohlenlieferungen ganz unregelmäßig erfolgten und schließlich ganz ausblieben. Am 19. April 1945 erfolgte der Einmarsch der Amerikaner. Damit endete gleichzeitig automatisch das Pachtverhältnis bei der Bayerischen Hohlglasfabrik.

Um jedoch auch den Amerikanern gegenüber zu zeigen, dass der Betrieb noch vorhanden war, wurde in Marktleuthen im Kaufhaus Hermann ein leerstehender Verkaufsraum gemietet, in dem man ein Büro einrichtete. Das war vorerst alles, was von den Phönixwerken übriggeblieben war. Der „Phönix“ war in den Flammen fast zu Asche verbrannt, aber - er lebte noch immer. Die Phönixwerke waren offiziell nicht einen Tag lang voll-

ständig von der Bildfläche verschwunden. Und es klingt wie ein ganz kleines Wetterleuchten des Neuanfanges, wenn wir in den Annalen des Werkes verzeichnet finden, dass bereits Mitte 1945 die Amerikaner dem Werk die offizielle Genehmigung für den Betrieb eines PKW erteilten, da dieser, bescheiden genug, mit einer Holzgasanlage ausgerüstet war.

Für den äußerlichen Fortbestand der Phönixwerke war auch noch der Umstand wichtig und erwähnenswert, dass Bankdirektor Richard Hauck von der Schlesischen Landesbank, Filiale Görlitz, der zunächst nach Bad Elster gegangen war und die Kundenkonten, sowie ein entsprechendes Guthaben mitgenommen hatte, mit Hilfe der Phönixwerke seinen Wohnsitz nach Marktleuthen verlegen konnte. Durch ihn war es den Phönixwerken als Kunde dieser Bank möglich, aus dem bestehenden Guthaben Geld abzuheben. An die Belegschaftsmitglieder wurden monatliche Unterstützungen von 100,- bis 120,- RM pro Familie ausbezahlt, wodurch örtliche und staatliche Fürsorgestellen fühlbar entlastet wurden. Dieser Umstand wurde vor allem seitens der Gemeindeverwaltung sehr gewürdigt und ihre Bereitschaft, die Phönixwerke in anderer Weise so gut wie möglich dafür zu unterstützen, wurde dadurch erhöht.

So sind die in Marktleuthen vorläufig untergebrachten Angehörigen der Phönixwerke im allgemeinen verhältnismäßig gut über die allererste schlimme Nachkriegszeit gekommen, die ja ohnedies Entbehrungen und Schwierigkeiten genug mit sich brachte. Doch immerhin konnte es nicht lange mit diesem Tiefstand weitergehen. Die Frage, ob und wo und wie ein Neuanfang versucht werden sollte, wurde schon bald akut; sie mag besonders natürlich den leitenden Männern in jenen Monaten schwer auf der Seele gelastet haben, während unaufhörlich der Strom der Flüchtlinge aus dem Osten nach West- und Süddeutschland kam, für die Nahrung, Wohnraum und Arbeit benötigt wurde. Aber gerade in dieser Lage bewährte sich das Sprichwort, dass nur derjenige verloren ist, der sich selbst aufgibt. Der „Phönix“ sollte sich wirklich wieder aus der Asche erheben.

## Literaturangaben

Haase 1987	Haase, Gisela, Lausitzer Glas. Geschichte und Gegenwart, Ausstellungs-Katalog Schloss Pillnitz 1987, Dresden / Weißwasser 1987
Bahlke 2001	Bahlke, Joachim, Hrsg., Geschichte der Oberlausitz, Leipzig 2001

## Schlesiens Glasindustriort Penzig einst und heute

Artikel von R. K. aus der Hoyaer Kreiszeitung vom 24.12.56  
Gefunden von Herrn Eberhard Meyer-Bruchhans. Herzlichen Dank!

Nur noch 200 Deutsche leben im Landkreis Görlitz - Erst drei der alten Öfen in Betrieb - Wo die Neiße, dieser Schicksalsfluss des deutschen Ostens, die ihn begleitenden Hügel des Oberlausitzer Vorgebirges hinter sich lässt, um durch die fruchtbare Ebene der Görlitzer und Saganer Heide nach Norden der Oder zuzufließen, liegt der Industriort Penzig, dessen verfeinerte und kunstvolle Glaserzeugnisse überall Anerkennung besaßen.

Dem Auge des Wanderers, der dem Lauf der Neiße von der mehr als ein Jahrtausend alten wendischen Burgschanze bei Penzig überblickt, zeigt sich im Hintergrunde der Wettergipfel der Landeskrone, im Vordergrund die freundlich gestalteten Königshainer Berge, und unter sich am steilen Ufer sieht er die Neiße im Schlangengewinde, aus grünenden Wiesen kommend, über zwei Wehre sich stürzend, um strauchumwachsen in den Wäldern der Görlitzer Heide unterzutauchen.

Kein Wunder, dass sich hier eine der ersten mittelalterlichen Siedlungen auf schlesischem Boden findet: Satte Neißewiesen und ein fruchtbares Tal, begrenzt von riesigen Waldgebieten, die ungenutzt dalagen mit Holz, Raseneisenstein und Quarzsand. Ein fränkischer Siedlerstrom besiedelte nach der Mongolenschlacht von Liegnitz 1241 den Ort. Er ist noch jetzt erkennbar an der fränkischen Bauweise. Er kam, gerufen von dem Grundherrn „von Penczk“, dem der Piastenherzog die Vollmacht gegeben hatte, ein neues Dorf nach deutschem Recht auf der alten wendischen Siedlung anzusetzen.

Die Herren von Penzig saßen bis 1194 auf ihrem Wasserschloss an der Neiße, dann kam die Stadt Görlitz an den adeligen Besitz und das berühmte Geschlecht verlor sich ins Bürgerliche, Träger dieses Namens sind über alle Teile Deutschlands verstreut: Pentzig, Penzich, Penzeck, auch Penzke.

Von Dauer waren nur die Bauern. Aus ihrem Urkern gingen auch Bienenzüchter, die in den Wäldern „zeidelten“, Pechbrenner und Köhler hervor und Hammermeister, die das Roh- und Schmiedeeisen aus den Eisensteinlagern des Heidebodens schmolzen in den Hammerwerken, von denen es im 18. Jahrhundert rund 30 rund um Penzig gab. Auch über diese Tätigkeiten ging der Wandel der Zeiten und der Bedürfnisse hinweg. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren es die Spinner und Weber, die in Penzig und Niederpenzighammer, dem „Weberdörfchen“, mit ihren Handwebestühlen den Lebensakt schlugen. Die Spinnmaschine riss ihnen das Handwerkszeug aus der Hand und setzte sie bitterster Not aus. Aber in anderem Gewande nahte sich ihnen die Technik wieder und bot den Hungernden wieder Brot, sogar besseres und reichlicheres, wie sich erweisen sollte.

1858 errichtete ein in Görlitz ansässiger Glasermeister Behnisch, veranlasst durch Mangel an Tafelglas, in Penzig die erste Glashütte. Wenige Jahre darauf wurden zwei weitere gegründet. Die hungernden Weber schulten um. Zu den alten Penziger Familiennamen kamen neu die Namen alter bekannter Glasmacherfamilien hinzu, die schon in früheren Jahrhunderten in Bayern und Thüringen vorkommen, die Greiner, Gundlach, Heinze, Schmidt, Wenzel und aus Böhmen die Putzler. Diese Namen stehen hinter den großen Werken, die alsbald den älteren Glasort Rauscha überflügelten und mit Deutschlands größtem Glasindustriort Weißwasser wetteiferten, die Menzel-Hütte, die Pachthütte, die Adlerhütte, die Greinerhütte, Phönix, Krinke & Jörn und Witschel.

Vor diesen Höhepunkten standen die Krisen. Eines Tages ging das Tafelglas, das Hohl- und Pressglas nicht mehr, und nur wenige fragten noch nach Medizingläsern und Beleuchtungsartikeln für Petroleum und Gas. Aber es hatten sich die Lebensformen überall in der Welt gehoben, und die Penziger gewannen neuen Anschluss an die Märkte mit verfeinerten Waren, mit Wirtschafts- und Luxusglas. Das war in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts: neue Öfen und Wannen wurde gebaut, böhmische Glasmaler und Kunstschleifer wanderten zu. Von nun an gingen aus Penzig bemalte Lampenschirme aller Formen und Größen, kunstgeschliffene, geätzte Vasen und Trinkgläser in die Welt. Die Entwicklung krönte des künstlerisch empfundene und kunstgewerblich verfeinerte Süßmuth-Glas für erlesene Tafelfreuden.

Heute versuchen sich die Polen an den Öfen und Wannen in Penzig, das heißt an dem, was die Zerstörungen letzter Kriegstage und die mutwilligen Brandschatzungen in der Zeit danach übriggelassen haben. Viele Jahre haben die Werke gerostet. Jetzt gehen wieder 3 Öfen und die Wanne auf der Putzlerhütte. Adlerhütte und Phönix will man wieder instand setzen - aber es hat seine Schwierigkeiten. Es sind andere Leute und andere Herren.

Nur 200 Deutsche leben noch im Landkreis Görlitz, zu dem Penzig gehört. Mit den Schutt- und Brandhaufen auf den Straßen sind auch ihre Häuser verschwunden. Die stetigen Behausungen haben nur die Toten. Aber die Lebenden dürfen nicht zu ihren Gräbern. Dort, wo auf dem Friedhof, der in schöner Parkterrassen ins Neiße-Tal abstieg, das große Holzkreuz stand, steht jetzt ein Beobachtungsturm, und die Grenzer an dieser unsinnigen Grenze vertreiben die Lebenden, wenn sie die Gräber schmücken wollen. Die Gräberfelder schwelgen im Schatten der Lebensbäume wie die Schatten, als die die Deutschen heute durch ihre eigene Heimat gehen.